Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 303. Dienstag, den 28. Dezember 1915. 22. Jahrg.

Die Entwicklung des Krieges auf dem Balkan.

Von Richard Gädke, früherer Oberst.

Die Nachricht, daß die Liquidierung des Dardanellenunternehmens seitens der Engländer begonnen hat, kommt nicht ganz überraschend. Die Presse des Vierverbandes hatte mehrfach darauf vorbereitet; sie selbst hatte die Verbreitung der Gerüchte sich angelegen sein lassen, daß deutsche und österreichische schwere Artillerie mit reichlichem Schießbedarf auf den Dardanellen eingetroffen sei. Die Tätigkeit der türkischen Geschütze war in den letzten Wochen eine lebhaftere geworden, und schließlich war es schwer zu glauben, daß die Kräfte des Vierverbandes stark genug sein würden, zu gleicher Zeit die Unternehmen von Saloniki und von Gallipoli mit Nachdruck durchzuführen. Früher oder später erwartete man also den Abzug des Dardanellenheeres von der Halbinsel, an deren Strand es sich mit Mühe und Not und unter schweren Verlusten behauptet hatte.

Soweit man die Vorgänge des 19. Dezember nach den bisher vorliegenden Nachrichten beurteilen kann, ist die Einschiffung des Landungsheeres an der Suvlabucht und bei Ari-Burun freiwillig von den Engländern begonnen und unter dem Schutze eines dichten Nebels anfänglich unbemerkt von den Türken durchgeführt worden. Um deren Aufmerksamkeit von dem sehr schwierigen Unternehmen abzulenken, ist von der dritten Landungsstelle an der äußersten Südspitze der Halbinsel, also von Seddil-Bahr aus, ein starker Angriff gegen die so oft und so heiß umstrittenen Höhen von Krithia unternommen worden. Man hat den Eindruck, daß die englische Heeres- und Flottenleitung nicht ohne Geschick verfahren ist. Erst als ein beträchtlicher Teil des Heeres, teils bereits eingebootet, teils im Abzuge begriffen war, wurde die Tätigkeit des Gegners in den türkischen Laufgräben bemerkt — vielleicht, weil der Nebel inzwischen lichter geworden war — und nun sofort ein starker Angriff auf die englischen Nachhuten ins Werk gesetzt. Hierbei ist es zu harten Kämpfen gekommen, in denen diese unter großen Verlusten allmählich bis an das Meer zurückgedrängt wurden. Die türkischen Berichte sagen noch nicht, daß dem abziehenden Feinde auch seine letzten Deckungsstellen fortgenommen worden sind. Doch darf man ohne weiteres annehmen, daß inzwischen auch sie so oder so geräumt wurden. Daß die Engländer hierbei noch werden mehr Haare gelassen haben, ist gleichfalls wahrscheinlich, wenn man auch mit dem Eingreifen der gesamten zur Stelle befindlichen Flotte und ihrer schweren Schiffsgeschütze rechnen muß.

Der Angriff von Seddil-Bahr aus ist natürlich, wie immer, abgeschlagen worden. Ihre ursprünglichen Stellungen aber scheinen die Landungstruppen einstweilig behauptet zu haben, da der türkische Bericht ihre Eroberung nicht erwähnt. Man darf es wohl als selbstverständlich betrachten, daß der Abzug auch aus ihnen nur eine Frage kürzester Zeit sein wird. Dann ist die gesamte Dardanellenhalbinsel frei vom Feinde.

Als am 19. Februar die erste Beschießung der Dardanellenforts durch die englisch-französische Flotte begann, habe ich sofort geurteilt, daß ein Schiffsangriff allein nie zum Ziele führen werde. Zudem war er zu spät und mit gänzlich unzureichenden Kräften unternommen worden. Die allmähliche Verschärfung der Seestreitkräfte durch einzelne Schiffe neuester Bauart und Größe diente nur dazu, die Verluste des Angreifers zu vermehren. Man hatte wohl anfänglich mit dem moralischen Eindruck der Beschießung gerechnet und gehofft, daß sie die Politik der Balkanvölker zugunsten des Dreiverbandes beeinflussen werde. Auch scheint es fast, daß man eine stärkere Unterstützung vom Norden her, gegen den Bosporus, durch die russische Flotte und das russische Heer vorausgesetzt hatte. Da aber der materielle Erfolg gänzlich ausblieb und das Unternehmen so kläglich scheiterte, wandte sich der moralische Eindruck gegen unsere Feinde, die auch die der Türkei waren. Dazu kam, daß der Beitritt Italiens zum Dreiverbande auf Griechenland und Bulgarien, die Enthüllung der politischen Ziele auch auf Rumänien nicht anfeuernd, sondern abschreckend wirkte.

Die Einbuße an moralischem Ansehen bewog nun den Dreiverband zu dem Versuch, den Mißerfolg durch den Einsatz eines starken Landungsheeres doch noch auszugleichen, obwohl man sich sagen mußte, daß das Unternehmen inzwischen gegen die besser vorbereitete und stärker gerüstete Türkei aussichtsloser geworden sei. Am 25. April nahte sich eine mächtige Transportflotte mit einem starken Heere dem asiatischen wie dem europäischen Ufer der Dardanellen. Unter dem Feuer der Schiffsgeschütze gelang die Landung an zwei Punkten des europäischen Ufers: bei Seddil-Bahr — wo die alten türkischen Festen zusamengeschossen waren — und bei Kaba Tepe (Ari-Burun), wo es keine Verteidigungsanlagen gab; er mißglückte gänzlich an den anderen Stellen. Aber auch die gelandeten Truppen konnten sich nur unter verlustreichen, dauernden Kämpfen, wenige Kilometer vom Meeresstrande entfernt, mühselig behaupten. Die Höhenstellungen selbst blieben fest in der Hand der Türken, so oft sie auch gestürmt wurden. Den Franko-Engländern sind in dem achtmonatigen Feldzuge keine weiteren Lorbeeren beschieden gewesen.

So entschloß sich der Vierverband, neue starke Streitkräfte zu entsenden, die ihm aber dann notwendigerweise auf dem entscheidenden Kriegsschauplatze in Flandern und Frankreich fehlten. Das Bündnis mit der Türkei begann sich schon damals für Deutschland nutzbringend zu gestalten. Am 6. August geschah die neue Landung nördlich von Ari-Burun, in der Suvla-Bai; sie war gut und überraschend vorbereitet und glückte zunächst; aber die Heeresleitung wie die Truppe erwiesen sich als unzulänglich, den überraschenden Angriff bis zur Entscheidung durchzuführen. Ihre Höhenstellung bei Anaforta bewachten die Türken mit unerschütterlicher Tapferkeit und verhinderten damit den Rückenangriff gegen die Küstenwerke von Maidos und Kilid-Bahr, ja sie rückten allmählich dem Landungsheere näher und näher auf den Leib. Als sie mit Geschützen und Schießbedarf genügend versehen waren, wurde deren Lage bedrohlich.

Nach türkischer Quelle und auch nach Kritiken englischer Zeitungen wären auf Gallipoli im Laufe der Zeit insgesamt 500 000 Mann eingesetzt worden, die zuletzt 50 Prozent, d. h. 250 000 Mann, Verluste an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kranken gehabt hätten. Da die Kämpfe andauernd und heftig waren und das Klima für Europäer sehr ungünstig ist, die Wasserversorgung äußerst mangelhaft war, so haben diese Angaben nichts Unwahrscheinliches, wenn wir sie auch nicht nachprüfen können.

Die Rückwirkung auf die islamsche Welt wird eine gewaltige sein, das Ansehen des Kalifen in Konstantinopel außerordentlich steigen. Große türkische Streitkräfte werden für andere Verwendung frei, die deutschen Unterseeboote und Torpedoboote im Mittelmeer finden nun auch in den Dardanellen einen sicheren Rückhalt.

Die englischen Streitkräfte von Gallipoli sollen nach einem anderen Kriegsschauplatze übergeführt werden, so hat Asquith im Unterhause erklärt. Wir werden bald erfahren, wohin. Sollten sie zur Verstärkung der Salonikier Armee dienen, so werden die Verhältnisse auf dem Balkan um so spannender werden.

Bisher war dieses Unternehmen seitens des Vierverbandes ebenso zerfahren, so zögernd und unentschlossen eingeleitet wie der Angriff auf die Dardanellen. Um den Serben zu helfen, kamen die Truppen des Generals Sarrail zu spät und zu wenig zahlreich. Verhältnismäßig geringe Streitkräfte der Bulgaren genügten, sie nördlich der Tschrnarjeka aufzuhalten und gleichzeitig die serbische Südarmee um Monastir zu bedrängen. So wurde der richtige Plan des serbischen Oberbefehlshabers, nach Süden über Leskovac und durch den Katschanik-Paß durchzubrechen, zur Erfolglosigkeit verurteilt. Als dann das serbische Heer zersprengt war, gingen die rasch verstärkten Bulgaren in Südmazedonien ihrerseits zu beiden Seiten des Wardar zum Angriff über. In harten Kämpfen vom 2. bis 14. Dezember warfen sie Engländer wie Franzosen über die griechische Grenze zurück und fügten ihnen beträchtliche Verluste zu, die zwischen 20 000 und 35 000 Mann betragen haben sollen. Bisher hat sich das Ententeheer zu einer Wiederaufnahme des Angriffs nicht entschließen können; es verschanzt sich vielmehr 2 bis 3 Kilometer südlich der serbischen Grenze in der Linie Kilindar (östlich des Wardar)—Majadag (westlich des Wardar) und verhandelt mit den Griechen über die Befestigung von Saloniki. Man sollte meinen, daß die politische wie militärische Lage auch an dieser Stelle einer baldigen Lösung entgegendrängt.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der Vormarsch der Bulgaren in Albanien gegen die Adriaküste ist bei Elbassan vorläufig zum Stillstand gekommen. Hier stellten sich den Bulgaren nach einer Meldung des „Temps" serbische Streitkräfte, die mit Munition und leichter Artillerie frisch versehen waren, entgegen und leisteten verzweifelten Widerstand. Ueber den Ausgang der mehrtätigen Schlacht liegen noch keine Meldungen vor. Daß sich die Serben, selbst wenn sie von der Entente einige Hilfe erhalten haben, hier lange halten können, glauben wir nicht. Sie können wohl den Vormarsch um einige Tage verzögern, aufhalten aber werden sie ihn nicht.

Die griechische Regierung hat der bulgarischen gegenüber erklärt, daß sie gegen den Uebertritt bulgarischer Truppen auf griechisches Geiet nichts mehr einzuwenden habe. In Verbindung hiermit scheint die Meldung zu stehen, daß die Griechen ihre Truppen von Saloniki völlig zurückziehen. Der letztere Schritt würde der Entente sehr unangenehm sein; hoffte sie doch, daß schließlich auch griechische Truppen bei den bevorstehenden Kämpfen um Saloniki mit den Bulgaren in Konflikt kommen und dadurch Griechenland sich an die Seite der Entente stellen würde. Daß hieran aber nicht zu denken ist, geht auch schon daraus hervor, daß die griechische Regierung das Verlangen der Entente, auch in Kavalla Truppen landen zu dürfen, agelehnt hat.

Der russische Gesandte Schebeko in Bukarest hat abermals versucht, die rumänische Regierung zum Einschreiten zugunsten des Vierverbandes zu veranlassen. Zwei Wege soll er vorgeschlagen haben. Nach dem ersten solle sich Rumänien offen der Entente anschließen und den Mittelmächten den Krieg erklären. In diesem Falle würde Rußland ein Heer von ½ Million zur Verfügung stellen, Rumänien würde mit einer groß angelegten Kriegsoperation einen Teil der bulgarischen Kräfte binden, die englische und die französische Heeresleitung würden gleichzeitig einen neuen Offensivplan gegen Bulgarien einleiten. Nach dem zweiten Vorschlag, der sich auf den Fall bezieht, daß sich Rumänien nicht offen an die Entente anschließt, soll Rumänien einwilligen, daß das russische Heer durch die rumänische Dobrudscha gegen Bulgarien geht. Rußland würde dann für alle hieraus entstehenden Schäden aufkommen und sich verpflichten, für den Fall, daß die Ententetruppen siegreich sind, für die rumänischen Ansprüche bei den Friedensverhandlungen einzutreten, sofern sie sich auf feindliches Gebiet beziehen. — Wir bezweifeln, daß Rumänien diesen faulen Wechsel einlösen wird.

Die Vorgänge an der ägyptischen Küste des Mittelländischen Meeres verdienen die ernsteste Beachtung. Hier haben sich die Senussen, ein großer, mächtiger Stamm, der einer 1837 gegründeten mohammedanischen Reformpartei entsprungen ist und von fanatischem Haß gegen die Europäer beseelt ist, gegen die Engländer erhoben. Die Hafenstadt Solum ist in ihrem Besitz; von hier aus sind sie sowohl weiter östlich an der Küste bis nach Matruh, als auch südöstlich bis nach Siwoh vorgedrungen und haben die Engländer vertrieben. Angeblich legen die Engländer dieser Sache keine große Bedeutung bei. In Wirklichkeit aber dürfte ihnen dieselbe doch viel Kopfzerbrechen machen, da derartige Aufstände ihrer schweren Folgen wegen nicht auf die leichte Schulter genommen werden dürfen. Man kann der weiteren Entwicklung in Aegypten nur mit dem größten Interesse entgegensehen.

Der Rücktritt des russischen Oberbefehlshabers Rußki soll nach einer Stockholmer Meldung auf die Lotterwirtschaft hinter der russischen Front zurückzuführen sein, für die er die Verantwortung nicht mehr übernehmen wollte. In intimen Petersburger Kreisen geht die Abschrift einer Denkschrift von Hand zu Hand, die Rußki jüngst dem Zaren überreicht haben soll und die diese Klagen ausführlich und schonungslos behandelt. Man erzählt sich, der Zar sei über Rußkis offene Sprache anfänglich so empört gewesen, daß er ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen gedachte. Erst als seine nächste Umgebung, namentlich der Hofminister Fredericks, ihm nahegelegt, Rußki sei der volkstümlichste russische General und dessen Brüskierung könnte zu unliebsamen Folgen führen, entschloß sich der Zar, dem Abschied eine gnädige Form zu verleihen. Die ersten Gerüchte über Rußkis bevorstehenden Abschied verbreiteten sich in Petersburg am vorigen Sonnabend und übten eine tiefgehende Niedergeschlagenheit aus, die sich noch vergrößerte, als am gleichen Tage weder einmal eine Petersburger Sprengstoffabrik am Obwodni-Kanal — nunmehr die dritte seit Monatsfrist — in die Luft flog und zahlreiche Menschenopfer forderte. Diese Fabrik, zu deren Errichtung die Regierung bedeutende Geldsummen hergegeben hatte, sollte auf nachdrückliches Drängen zum Jahresschluß endlich Rechnung ablegen, genau wie die beiden Fabriken in Ochta und Kronstadt, die erst neulich in die Luft flogen. Man fragt sich bange in weitesten Kreisen, wieso gerade vor ver-

langter Abrechnung Kriegsbedarfsfabriken ein Raub der Flammen werden und den Explosionen zum Opfer fallen.

*

Die Kriegslage.

Wien, 27. Dezember. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfront war gestern wieder lebhafter. Bei einem Gefechte, das auf den östlichen Begleithöhen des Etsch-Tales südlich Rovereto stattfand, verlor der Gegner 200 Mann an Toten und Verwundeten. An der Isonzo-Front vereinzeltes Geschützfeuer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse. In Bjelopolje wurden bisher an Beute 5100 Handfeuerwaffen eingebracht.

Gegen Frankreich und Belgien.

Mißstände im Transportwesen

Frankreichs schildert das „Journal" unter dem Titel „Vor einer drohenden Katastrophe": Die Krise ist schärfer als jemals. Wir stehen am Vorabend schrecklicher Katastrophen, nämlich vor der Schließung Tausender von Handelshäusern aus Mangel an Transportmitteln, die Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt gaben. Der Kriegsminister muß unverzüglich allen Bezirkskommandanten den Befehl geben, die gesamten Arbeitsmannschaften sofort zur Verfügung der Bahnhofsvorsteher zu stellen, um die Bahnhöfe frei zu machen, wobei die Gefangenen und Depotmannschaften zum Hilfsdienst, kurz jeder Entbehrliche, brauchbar wären. Das muß sofort geschehen, sonst verlieren wir die größte Schlacht des Krieges, die Schlacht gegen uns selbst.

Gegen Rußland.

Wiederaufgenommener Telegraphenverkehr mit Finnland.

Sonntag nacht wurde der telegraphische Verkehr zwischen Rußland und Schweden wieder eröffnet, nachdem er seit dem 4. Dezember unterbrochen war. Die Ursache der Unterbrechung ist noch immer unbekannt. In Petersburg warten über 2000 Telegramme auf ihre Beförderung.

*

Truppenzusammenziehung in Finnland.

„Afton Bladet" schreibt: Gewisse Kreise in Finnland meinen, daß Rußland in aller Stille den Abschluß eines Sonderfriedens mit den Mittelmächten vorbereitet. In Finnland sollen bedeutende Truppenansammlungen stattgefunden haben, die auf 200 000 Mann geschätzt werden.

*

Das russische Budget für 1916

schließt mit 328 Millionen Rubel Fehlbetrag ab. Die Kriegsausgaben sind darin nicht enthalten, sie betrugen bisher etwa 10 Milliarden Rubel (fast 22 Milliarden Mark). Obwohl die russischen Einnahmen im letzten Jahrzehnt ganz bedeutende Steigerungen aufweisen, verschlangen doch die Armee, die Flotte, die Zinsen und die Schuldentilgung, die Polizei und der gesamte Verwaltungsapparat fast sämtliche Mittel des Budgets. Für kulturelle Zwecke werden ganz geringfügige Beträge aufgewandt. Einen ansehnlichen Teil fressen auch die Beamten des großen okkupierten Gebietes auf, die ohne Tätigkeit ihr Gehalt weiter beziehen. Wenn auch die Kriegsausgaben getrennt geführt werden, so belastet der Posten für Heer und Marine trotzdem das Budget mit 773 Millionen Rubel. Der Etat von 3174 Millionen Rubel weist ferner für Schuldentilgung 580 Millionen, Eisenbahnverwaltung 687 Millionen, Finanzverwaltung 324 Millionen, Ministerium des Innern (Polizei und Gendarmerie) 227 Millionen auf. Die ganze Aufmachung der Einnahmen legt offen dar, daß mancher Posten so gut wie nichts einbringen wird. Der wirkliche Fehlbetrag ist weit höher.

Gegen England.

Kriegsfragen im englischen Unterhaus.

Im Unterhaus bat Pringle (liberal) dringend, daß die Zusammenberufung des Nachtrages zum Munitionsgesetz verschoben werde. Andere Abgeordnete schlossen sich dem Wunsche an. Thorne sagte: Die Arbeiterpartei beschloß gestern einstimmig, um Verschiebung der Beratung zu ersuchen, und im Falle der Ablehnung gegen die Regierung zu stimmen. Hodge, der Vorsitzende der Arbeiterpartei, bestätigte dies, sagte aber, er persönlich könne nicht für den Aufschub stimmen, da Lloyd George ihm erklärt habe, daß ein Aufschub des Inkrafttretens des Gesetzes die Herstellung schwerer Geschütze im Tynebezirk aufhalten würde. Asquith gab nach und beantragte Vertagung der Beratung bis zur Wiederversammlung des Parlaments. Der Antrag wurde angenommen. In der Nachtsitzung vom 21. zum 22., die bis 5¾ Uhr früh dauerte, sprach Dalziel über die Unfähigkeit hoher Militärstellen. Er sagte, ob diesen Stümpern eine neue Million Soldaten anvertraut werden solle. In der Schlacht bei Loos habe die Armee infolge der Fehler des Generalstabes 50 000 Mann verloren. Booth erklärte, lebhaft zu bedauern, daß er dem Parlament angehört habe, als der große Treubruch an Serbien geschah. In der Debatte über die Vertagung des Hauses forderte Dalziel (liberal) eine tatkräftige Politik gegenüber den Neutralen. Outhwaite (liberal) tadelte die britische Diplomatie gegenüber den Balkanländern und sagte, es sei klar, daß Griechenland bereit war, die Operationen an den Dardanellen militärisch zu unterstützen, daß aber Rußland eine Teilnahme Griechenlands abgelehnt habe. Die Differenzen zwischen den Alliierten hätten den Beitritt Griechenlands zu den Ententemächten verhindert. Cooper (Unionist) führte aus, daß das Verhalten des Auswärtigen Amtes großen Argwohn erregt. Der Flotte werde es unmöglich gemacht, den großen Schlag zu führen, dazu die Nation fähig hatte. Die britische Diplomatie im nahen Osten sei verderblich gewesen. King (liberal) sagte, eine einige Politik der Alliierten sei sehr notwendig. Die britische Nation, das britische Reich und das Parlament seien einig, könne aber jemand sagen, daß das Kabinett einig sei und seit Monaten einig gewesen sei? Unterstaatssekretär Robert Cecil erwiderte, der Beweis für die Einigkeit des Kabinetts sei, daß keine Kabinettsmitglieder zurückgetreten seien. Er bedauere die unglückliche Bemerkung Kings, daß die Alliierten uneinig seien. Differenzen kämen vor, aber es habe nie eine Differenz gegeben, die die Fortsetzung des Bündnisses bedroht habe. Ueber die Balkanpolitik zu sprechen, wolle er Grey überlassen. Cecil fuhr dann fort: Unsere Blockade ist eine Blockade Deutschlands und nicht der neutralen Länder. Wir können nur die überreichliche Zufuhr nach Deutschland verhindern, es ist aber äußerst schwierig nachzuweisen, welche Güter Deutschland erreichen. Die Regierung bei alles, was sie rechtsmäßigerweise tun konnte, um die für Deutschland bestimmten Ladungen anzuhalten. Cecil polemisierte sodann gegen Cooper und sagte, gewisse Neurastheniker könnten den Druck des Krieges nicht aushalten und bezeichneten die Minister als Verräter, wenn die Dinge nicht gut gingen. Das schädige die Moral der Nation. Er weise die Angriffe auf Grey zurück. Lynch (Nationalist) sagte: Die Minister waren bisher nicht Organisatoren des Sieges, sondern der Niederlage. Der Fall Serbiens hat den Ruf des Auswärtigen Amtes auf Jahre verdorben. Man braucht nur die neutralen Länder zu nennen, mit denen Greys Diplomatie zu tun hat, um seine Fehlschläge zu ermessen. Der Antrag auf Vertagung des Hauses wurde dann angenommen.

*

Der Verlust der englischen Handelsflotte.

Die englischen Blätter melden, daß der Verlust der englischen Handelsflotte seit Beginn des Krieges rund 2¾ Millionen Pfund Sterling oder 6 Prozent des Gesamtwertes betrage.

Der Balkankrieg.

Serbische Flüchtlinge in Frankreich.

Der Kommandant des einstigen serbischen Südheeres General Wassitsch ist mit General Popowitsch in Marseille eingetroffen. Der ganze Dampfer war mit serbischen Flüchtlingen überfüllt.

*

Die Haltung Griechenlands.

Die offiziöse Zeitung „Narodni Prava" teilt mit: Die griechische Regierung ließ durch ihren Sofioter Gesandten der bulgarischen Regierung erklären, Griechenland habe nichts mehr dagegen, daß die bulgarischen Truppen griechisches Gebiet betreten, wenn dies im Interesse ihrer Operationen unumgänglich notwendig sei. Ministerpräsident Radoslowow nahm die Mitteilung dankend zur Kenntnis und betonte, daß die Erscheinung bulgarischer Truppen auf griechischem Gebiet nicht die griechischen Interessen reizen solle, sondern im Gegenteil ihrer Verteidigung dienen. Eine Bestätigung der Meldung liegt noch nicht vor.

„Daily Chronicle" veröffentlicht eine Unterredung mit Gunaris, der erklärte, seine politische Haltung sei von den Wählern gebilligt worden. Die Entente und die Mittelmächte hätten nunmehr erkannt, daß Griechenland ein Recht dazu habe, neutral zu bleiben, aber die Neutralität werde nur so lange gewahrt, als die Integrität und die Souveränität des Landes nicht angetastet werden. Andernfalls würde Griechenland von seiner jetzigen Haltung abgehen.

*

Abmarsch griechischer Truppen aus Saloniki.

„La Defense" meldet aus Athen, in Saloniki verursacht die griechische Regierungsverfügung, die den Abmarsch der griechischen Truppen aus Saloniki anordnet, Bestürzung. Sarrail verlangte vom Prinzen Nikolaus vergebens Aufklärung. Sarrail wies den französischen Gesandten in Athen an, zu versuchen, die Räumung Salonikis von griechischen Truppen hintanzuhalten. Dieser sprach darauf beim Ministerpräsidenten vor und bezeichnete die Räumung als unfreundliche Haltung, da die Zentralmächte dadurch freie Hand erhalten würden. Die Entente würde gegen Griechenland vorzugehen genötigt sein. Der Ministerpräsident nahm den französischen Protest entgegen und erklärte dem Blatt zufolge, er glaube kaum, daß der Ministerrat von der getroffenen Räumungsverfügung absehen würde.

*

Die kommende Schlacht.

Nach einer Meldung aus Saloniki wollen die Ententetruppen die entscheidende Schlacht gegen die Zentralmächte auf den Höhen vor Kilkitsch, 40 Kilometer von Saloniki schlagen. Auf diesen Höhen wurden bedeutende englische Truppenmassen zusammengezogen.

Der Seekrieg.

Italienischer Passagierdampfer torpediert.

Nach Meldungen aus Lugano wurde der italienische Passagierdampfer der Linie Port Said—Catania „Massaua" mit 268 Personen an Bord bei Derna von einem österreichischen U-Boot versenkt. Bei der Rettungsaktion kamen sechs Menschen durch Umschlagen eines Rettungsbootes in der Nähe des Schraubenbereiches des Dampfers ums Leben. Das Tauchboot feuerte drei Schüsse gegen den Dampfer ab. Die Verfolgung durch einen italienischen Kreuzer war ergebnislos. — Versenkt wurde ferner der britische Dampfer „Hadley" aus London.

Die Kämpfe im Orient.

Erfolgreiche Kämpfe der Senussen.

Das türkische Hauptquartier berichtet unterm 27. Dezember: Die Krieger des Scheiks der Senussen setzen in mehreren Kolonnen ihre Angriffe gegen die Engländer in Aegypten erfolgreich fort. Die Gegend von Siva wurde vollständig von den Engländern gesäubert. Die Kolonne, die an der Küste vorrückt, griff die Ortschaft Matruh (240 Kilometer östlich von Solum) an. In dem Kampfe wurde der Kommandant von Matruh und 300 englische Soldaten getötet; der Rest des Feindes floh gegen Osten. Die muselmanischen Krieger erbeuteten bei Solum und Matruh von den Engländern zwei Feldkanonen, eine Menge Artillerie-Munition, zehn Automobile, von denen drei gepanzert waren, und eine Menge Kriegsmaterial.

*

Ueber den Araber-Aufstand an der ägyptischen Grenze

erfährt das „Journal", daß die Engländer Sollum an der Bucht gleichen Namens 500 Kilometer westlich von Kairo vor einigen Tagen nach sehr ernsten Kämpfen räumen mußten. Außer einer Küstenbesatzung habe in Sollum eine kleine Infanterie-Abteilung unter dem Befehl eines englischen Offiziers gestanden. Zwei Kilometer von Sollum habe sich ein großes Araberlager befunden, von wo der Angriff auf die englische Garnison ausgegangen war. Bereits am 15. Dezember seien Kämpfe bei Matruh gemeldet worden. Arabische Streitkräfte, die von Gaafra Pascha befehligt wurden, hätten mit 1200 Gewehren, Kanonen und Maschinengewehren, bei Matruh die englischen Truppen, die unter dem Befehl des Generals Gordon standen, heftig angegriffen. Obwohl ihr Angriff zurückgeschlagen worden sei, hätten sich die Engländer aber in ihr Lager zurückziehen müssen. Verstärkungen seien unterwegs.

Ganz Aegypten im Kriegszustand.

Ueber Genf wird aus Alexandria gemeldet: Der Kriegszustand, der bisher nur für das Suezgebiet erklärt war, wurde auf ganz Aegypten ausgedehnt.

*

Vom Dardanellenkampf

wird unterm 27. Dezember aus dem türkischen Hauptquartier gemeldet: An der Dardanellenfront zwang in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember unsere Artillerie ein Torpedoboot, das die Landestelle bei Ari Burun beschoß, sich zu entfernen. Bei Seddul Bahr warf der Feind ein ziemlich große Menge von Bomben und Lufttorpedos. Unsere Artillerie zerstörte feindliche Minenwerfer und verursachte bedeutenden Schaden in der ersten und zweiten Linie der feindlichen Schützengräben. Unsere Artillerie traf viermal einen feindlichen Kreuzer, der verschiedene Male Altschi-Tepe und Umgebung beschoß. Unsere Meerengen-Batterien beschossen wirksam die Landestellen von Seddul-Bahr, Versammlungsplätze der Truppen bei Mortoliman, die feindlichen Schützengräben in der Umgebung von Kerevisdere, Reservetruppen westlich von Eski Hissarlik und eine Haubitzen-Batterie. Sie richteten merkbaren Schaden an und versenkten zwei gepanzerte Boote bei Mortoliman. Am 25. Dezember führte eines unserer Wasserflugzeuge erfolgreiche Erkundungsflüge über Tenedos, der Insel Marovnisi und über den feindlichen Stellungen bei Seddul-Bahr aus und traf ein Torpedoboot südlich von Seddul-Bahr mit einer Bombe. Sonst nichts von Bedeutung.

*

Das gescheiterte Dardanellen-Abenteuer.

Sicheren Nachrichten zufolge beschloß England den Abbruch der Dardanellen-Offensive auf Vorschlag von Lord Kitchener, nachdem dieser drei Tage in Mudros und zwei Tage am Nordflügel von Anaforta geweilt hatte. Wofür die frei gewordenen etwa acht indischen Divisionen, aus denen während der letzten sechs Wochen eine Reihe von Bataillonen schon herausgezogen war, um nach Saloniki gesandt zu werden, jetzt verwendet werden, ist noch nicht ersichtlich. Man vermutet, daß die Mehrheit dieser Truppen auf den Weg nach Aegypten abtransportiert wird.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Teilung der Verwaltung in Russisch-Polen.

Zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist eine Vereinbarung getroffen worden über die Verwaltung der besetzten Gebiete Russisch-Polens. Die österreichische Presse veröffentlicht diese Vereinbarung und bemerkt dazu, daß damit für die künftige Auseinandersetzung auf Grund des Friedensvertrag kein Präjudiz geschaffen worden sei. Die Abgrenzung ist wie folgt getroffen: Die Südgrenze des alten Gouvernements Siedlce bildet die Grenze der beiderseitigen Verwaltungsgebiete zwischen Weichsel und Bug. Die betriebliche Abgrenzung der Eisenbahnen zwischen Weichsel und Bug ist bereits durch unmittelbare Vereinbarungen zwischen dem Chef des Feldtransportswesens und dem deutschen Chef des Feldeisenbahnwesens erfolgt. Die Verwaltung des Weichselstromes von Iwangorod-Pilicamündung wird in strom-, sanitäts- und sicherheitspolizeilicher Hinsicht der deutschen Heeresverwaltung zugestanden, ohne das Recht der Schiffahrt für die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung auszuschließen.

*

Weitere Beschlagnahme der Post durch die Engländer.

Aus dem Haag wird berichtet: In Falmouth sei am Donnerstag von dem aus Amerika nach Rotterdam zurückkehrenden holländischen Dampfer die aus etwa 600 Säcken bestehende Post von Bord geholt worden. Auch von dem heute in Rotterdam angekommenen Dampfer „Christian Michelsen" seien bei den Downs 40 Säcke der holländischen Post von Bord geholt worden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die kommenden Reichssteuern.

Die „Neue Politische Korrespondenz", die mitunter offiziös gespeist wird, bringt folgende Mitteilung:

„Das Reich wird in der Hauptsache auf Monopole und indirekte Steuern, die Einzelstaaten auf direkte Steuern angewiesen sein. Für einzelne Massenverbrauchsgegenstände ist die Schaffung ertragsreicher Monopole zweifellos außerordentlich günstig, ohne daß dadurch der Handel, die Fabriken und Verbraucher wesentlich beeinträchtigt werden dürfen. Bei allen Steuern kommt es wesentlich darauf an, daß man ihre Veranlagung möglichst einfach gestaltet und eine Reglung trifft, durch die das beteiligte Gewerbe auf längere Zeit Ruhe hat, um sich mit der eingetretenen Belastung abfinden zu können. Wir haben noch steuerlich verwertbare Objekte genug, die zu ansehnlichen Erträgen für die Reichskasse herangezogen werden können; auch auf dem Gebiete der Gebührenerhebung lassen sich durch zweckentsprechende, dem Bedürfnis angepaßte Ausgestaltungen der jetzigen Systeme Millionen einbringen. Es kommt dabei nur darauf an, der Besteuerung das Lästige zu nehmen und die Erhebungsunkosten auf ein geringes Maß zu bringen. Der Reichsschatzsekretär kennt die Praxis des Geschäfts- und Erwerbslebens aus eigenster Erfahrung, und er weiß darum auch, daß jedes komplizierte Steuersystem mancherlei Gefahren in sich birgt. Da allerseits die Notwendigkeit, neue Einnahmequellen für das Reich zu schaffen, anerkannt wird, läßt sich annehmen, daß Regierung und Reichstag zu einer befriedigenden Lösung der Aufgabe seinerzeit kommen werden."

Es läßt sich natürlich nicht feststellen, ob diese Mitteilungen den Tatsachen entsprechen oder ob es sich nur um eine allerdings sehr naheliegende Kombination handelt. Darüber besteht natürlich kein Zweifel, daß man sich mit dem Gedanken trägt, Monopole einzuführen und eins der ersten dieser Monopole dürfte das auf Zigaretten sein. Man spricht auch von einem Elektrizitäts-Handelsmonopol. Die Steuerkommission des Reichstags hat sich, als die letzte Vermehrung der Steuern eintrat, mit einer ganzen Anzahl von Steuerprojekten befaßt, die vermutlich jetzt wieder alle auftauchen werden. Unter diesen Steuern war u. a. auch eine Abgabe auf Steinkohlen vorgeschlagen. Solange das Reichsschatzamt seine Pläne nicht enthüllt, kommt man über Vermutungen nicht hinaus, man weiß nur soviel, daß die Steuerschraube ganz kräftig angezogen werden muß. Und wenn man die Oeffentlichkeit jetzt damit zu beruhigen sucht, daß man erklärt, die Bedarfsartikel der großen Masse sollen nicht oder nur wenig getroffen werden, so weiß man aus Erfahrung, daß es in der Regel anders kommt.

Einschränkung des Schulunterrichts.

Für die Befreiuungen vom Fortbildungsschulbesuche hat das lippesche Staatsministerium im Einvernehmen mit dem Kriegsminister Bestimmungen festgesetzt. Wo wegen Lehrermangels usw. Klassen geschlossen werden müssen, soll bei den älteren Jahrgängen angefangen werden. Wenn militärische Jugendübungen durch Schulvorstand mit Genehmigung der zuständigen Behörde auf den Lehrplan gesetzt werden, müssen die Schüler daran teilnehmen. Wo zur Herstellung von Heeresarbeit jugendliche Kräfte erforderlich sind, muß eine Befreiung eintreten. Im übrigen nur, wenn sonst die Aufrechterhaltung eines Betriebes in Frage gestellt wäre. In den Fällen, wo die Heeresverwaltung interessiert ist, sollen Offiziere bei den Entscheidungen über die Befreiungen mitwirken.

Der Geldstrom aus der Landwirtschaft.

Die glänzende, durch die Kriegsteuerung geschaffene Lage der Landwirtschaft geht auch aus dem Jahresbericht des Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften Sachsens für das Jahr 1914/15 hervor. In dem Bericht wird über die Geldverhältnisse der Landes-Genossenschaftskasse ausgeführt: „Ende Juli (1914) setzten starke Abhebungen ein, die erst Mitte August, nach der Eroberung von Lüttich etwa, nachließen, sodaß verlustbringende Verkäufe von Wertpapieren nicht vorgenommen zu werden brauchten. Ungefähr von Anfang September an flossen die abgehobenen Gelder wieder zurück, vermehrt durch die erheblichen Beträge, die unseren Landwirten inzwischen für die an die Heeresverwaltung gelieferten Getreidemengen und Pferde ausbezahlt worden waren. Die Landes-Genossenschaftskasse konnte sich infolgedessen an der ersten Kriegsanleihe mit 500 000 Mark beteiligen. Der Geldstrom ließ jedoch auch in den letzten Monaten des Jahres nicht nach; der Einzahlungsüberschuß erreichte geradezu eine beängstigende Höhe, zumal die Landes-Genossenschaftskasse nicht in der Lage war, die Gelder auch nur einigermaßen nutzbringend anzulegen. Anfang Januar wurde daher nach dem Beispiel der Großbanken für einen Teil der Guthaben eine außerordentliche Herabsetzung des Zinsfußes vorgenommen."

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 28. Dezember.

Verjährung von Forderungen. In der gegenwärtigen Zeit, also kurz vor Ablauf des Jahres, ist es zweckmäßig, daß jeder, der etwa Außenstände hat, sich noch rechtzeitig darüber unterrichtet, ob diese Außenstände demnächst verjähren. Die regelmäßige Verjährungsfrist beträgt 30 Jahre. Jedoch verjährt ein großer Teil der Ansprüche schon in zwei Jahren. Es sind das die Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker, der Eisenbahnunternehmungen, Frachtfuhrleute, Schiffer, Lohnkutscher und Boten, der Gastwirte und solcher Personen, die Speisen und Getränke gewerbsmäßig verabreichen, sowie der Lotterievertreiber, ferner solche im Privatdienst stehender Personen wegen Gehalt, Lohn oder anderer Dienstbezüge, Ansprüche der Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter Tagelöhner und Handarbeiter wegen des Lohnes und anderer an Stelle oder als Teil des Lohnes vereinbarter Leistungen, mit Einschluß der Auslagen, sowie der Arbeitgeber wegen der auf solche Ansprüche gewährten Vorschüsse, der Lehrherren und Lehrmeister wegen des Lehrgeldes und anderer im Lehrvertrag vereinbarter Leistungen, sowie wegen der für die Lehrlinge bestrittenen Auslagen, der öffentlichen und privaten Unterrichts-, Erziehungs-, Verpfleg- und Heilanstalten, der Lehrer, Aerzte, Hebammen, Rechtsanwälte, Notare, Gerichtsvollzieher, Zeugen und Sachverständigen. Ist die Leistung der Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker für den Gewerbebetrieb des Schuldners erfolgt, so verjähren die hierfür erhobenen Ansprüche in vier Jahren. Der vierjährigen Verjährungsfrist unterliegen auch die Ansprüche auf Rückstände von Miet- und Pachtzinsen, von Renten, Besoldungen, Wartegeldern, Ruhegehalten, Unterhaltsbeiträgen und allen anderen regelmäßig wiederkehrenden Leistungen.

Die Verjährungsfrist beginnt mit dem Schlusse des Jahres, in dem die Forderung fällig geworden ist. Ist also eine der zweijährigen Verjährungsfrist unterliegende Forderung im Juli 1913 entstanden, so würde die Verjährungfrist am 1. Januar 1914 begonnen haben und am 31. Dezember 1915 ablaufen. Das ist jedoch in der Kriegszeit anders geworden. Schon im Dezember 1914 hatte der Bundesrat eine Verordnung erlassen, wonach die der zwei- und vierjährigen Verjährungsfrist unterliegenden Forderungen, sofern sie bis dahin noch nicht verjährt waren, nicht am Schlusse des Jahres 1914, sondern erst am Schlusse des Jahres 1915 verjähren sollten. Im November dieses Jahres hat der Bundesrat die Verjährungsfrist abermals um ein Jahr verlängert, so daß die im Dezember 1914 noch nicht verjährt gewesenen Forderungen nicht vor dem Schlusse des Jahres 1916 verjähren. Dies gilt, so sagt die neue Verordnung, auch insoweit, als für die Ansprüche der Verjährungsfrist durch andere reichsgesetzliche Vorschriften als die der §§ 196, 197 des Bürgerlichen Gesetzbuches geregelt ist. Man könnte meinen, daß damit die Verordnung auch auf solche Forderungen ausgedehnt sei, die einer anderen als der zwei- und dreijährigen Verjährungsfrist unterliegen. Dieser letzteren Ansicht wird jetzt von juristischer Seite in der Zeitschrift „Das Recht" entgegengetreten. Die betreffende Bemerkung in der Bundesratsverordnung beziehe sich nur auf die der zwei- und vierjährigen Verjährungsfrist unterliegenden Ansprüche und komme für andere Ansprüche nicht in Betracht. Es scheint über diese letztere Frage selbst in Juristenkreisen keine einheitliche Auffassung zu bestehen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die eingangs aufgeführten Forderungen, sofern sie nicht schon im Dezember 1914 verjährt waren, vor dem 31. Dezember 1916 nicht verjähren.

Aus dem statistischen Vierteljahrsbericht der Stadt Lübeck für das dritte Quartal. (Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die gleiche Zeit des Vorjahres.) Die natürliche Bevölkerungsbewegung verlief im 3. Vierteljahr 1915 folgendermaßen: Ehen wurden 156, nicht halb so viel wie im Vorjahr (317), geschlossen. 85 davon waren Kriegseheschließungen, während 1914 anläßlich der Mobilmachung 184 Paare sich hatten kriegstrauen lassen. Geburten kamen 448 oder 161 weniger als im Vorjahre zur Anmeldung. Der Rückgang setzte im Mai ein und wird erst nach dem Kriege wieder aufhören. Von den Geborenen waren 60 (61) oder 13,4 Proz. (10,0 Proz.) unehelich und 16 (18) oder 3,6 Proz. (3,0 Proz.) tot; beide Ziffern sind absolut geringer, aber verhältnismäßig höher als vor einem Jahr. Die Zahl der Sterbefälle, die im ersten Halbjahr bedauerlich hoch war, blieb diesmal erfreulicherweise mit 397 um 11 hinter 1914 zurück, obwohl sie durch 50 Todesfälle von Kriegsteilnehmern ungünstig beeinflußt ward. Der Gesundheitszustand der einheimischen Bevölkerung war also erheblich besser als im Vorjahr. Unter den Todesursachen nahmen diesmal die gewaltsamen Todesfälle mit 44 (23) die erste Stelle ein, 17 von ihnen betrafen Kriegsteilnehmer, dann folgten die Krankheiten der Kreislauforgane, die sonst immer voran stehen, mit 39 (52), Lungenschwindsucht mit 32 (19), Krebs mit 28 (31) und Altersschwäche mit 25 (24) Fällen. 68 (129) der Gestorbenen waren unter 1 Jahr alt, während 65 (92) das 70. Lebensjahr vollendet hatten. Danach hat sich sowohl die Säuglingssterblichkeit wie die der alten Leute gegenüber 1914 erheblich verringert, was zum Teil wohl der seitdem eingetretenen Beruhigung zuzuschreiben ist. Auf 100 Lebendgeborene starben diesmal nur 12,6 Säuglinge, im Vorjahre dagegen 20,7 und zwar auf 100 ehelich Lebendgeborene 11,4 (20,5) und auf 100 unehelich Lebendgeborene 20,3 (22,2), eine Besserung, die angesichts der großen Opfer, die der Krieg fordert, sehr erfreulich ist. Denn der Geburtenüberschuß ging infolge der starken Abnahme der Geburtenziffer von 183 im Vorjahr auf 35 zurück und ist so gering, daß jetzt die Erhaltung jedes jungen Lebens auch für die Allgemeinheit Bedeutung hat.

Die Wanderungsbewegung schloß nach den Angaben des Meldeamts mit einem Gewinn von 177 Personen ab, während 1914 aus Anlaß der Mobilmachung eine Mehrabwanderung von 944 Personen zu verzeichnen war. Und zwar war diesmal die Zahl der Zugezogenen um 399 größer und die der Fortgezogenen um 722 geringer als im Vorjahre. Doch sei wieder bemerkt, daß die Zahlen des Meldeamts in Ansehung der zum Militär einberufenen Männer unvollständig sind. Die Umzüge in der Stadt waren, was ja nicht weiter Wunder nimmt, zahlenmäßig wieder geringer als im Vorjahre: statt 7930 haben sich diesmal nur 6592 oder 1338 Personen weniger umgemeldet. Der Fremdenverkehr war gleichfalls geringer als 1914. Die Zahl der Gäste blieb mit 14 259 um 3398 und die der Uebernachtungen mit 21 035 um 6246 hinter der des Vorjahres zurück. Doch machte sich dieser Ausfall ausschließlich im Juli bemerkbar; in den Monaten August und September wurden hier bereits wieder 2339 mehr Gäste als 1914 gezählt.

Der Grundstücksmarkt war nach wie vor recht wenig belebt. Es wurden nur 61 (111) Grundstücke mit einem Flächeninhalt von 54 937 Quadratmeter (74 003 Quadratmeter) zum Preise von 1 657 131 Mk. (2 335 077 Mk.) verkauft, davon 38 (102) mit 37 622 Quadratmeter (70 662 Quadratmeter) zum Preise von 576 997 Mk. (1 981 464 Mk.) freihändig und die übrigen im Wege der Zwangsversteigerung. Die Zahl der Zwangsversteigerungen hat mithin erheblich zugenommen. Die 23 (9) zwangversteigerten Grundstücke waren zur Zeit des Zuschlages mit 1 551 819 Mk. (518 837 Mk.) beschwert, von denen 587 775 Mk. (337 837 Mk.) von amtswegen gelöscht wurden. Die Hypothekenbewegung war ebenfalls schwächer als im Vorjahre. Die Zahl der Umschriften betrug nur 337 (741) über 1 432 519 Mk. (3 217 818 Mk.), die der neuen Verpfändungen gar nur 107 (316) über 618 123 Mk. (2 476 388 Mk.) und die der Löschungen 170 (241) über 1 000 411 Mark (1 195 588 Mk.)

Auch der Baumarkt zeigte nur wenig Leben. Der Mehrzugang an Häusern betrug nur 12 (30) und an Wohnungen 34 (93). Zudem waren Ende September nur 10 Wohngebäude im Bau, während sich vor einem Jahr ihrer 67 im Bau befanden. Doch trat gegenüber dem 2. Vierteljahr 1915 eine kleine Besserung an den Tag. Die Zahl der beantragten Bauausführungen aber war mit 76 nicht halb so groß wie im Vorjahre (184) und statt 17 waren diesmal nur 3 neue Wohngebäude in Aussicht genommen. Die städtischen Betriebe wurden zumeist wieder mehr als zu Beginn des Krieges in Anspruch genommen. Zwar blieb die Wasserabgabe noch um 59 448 Kubikmeter hinter 1914 zurück, dafür war aber der Gasverbrauch um 328 515 Kubikmeter und die Stromabgabe des Elektrizitätswerkes an das Leitungsnetz um 131 163 Kw.-Std. größer als im Vorjahr. Das Wasserwerk in Travemünde gab 396 Kubikmeter weniger, das dortige Elektrizitätswerk dagegen 7342 Kw.-Std. mehr als 1914 ab. Brände haben nur 7 gegen 19 im Vorjahr stattgefunden, darunter 1 (0) Großfeuer. Krankenbeförderungen hat die Feuerwehr 406 oder 98 mehr als im Vorjahr besorgt. Die Straßenbahn wurde von 3 024 306 Personen, das sind 349 137 mehr als 1914, benutzt; infolgedessen ihre Einnahme mit 322 538 Mk. die vorjährige um 31 647 Mk. übertraf. Der Ausfall, der im 3. Vierteljahr 1914 eintrat, ist jetzt nicht nur ausgeglichen, es ist sogar ein erneutes Ansteigen der Benutzungsziffer zu verzeichnen.

Anmeldungen zum Gewerbebetriebe haben 74 gegen 96 im Vorjahre stattgefunden, darunter 34 (50) von Händlern aller Art, 14 (2) von Agenten und Maklern und je 6 (5 bezw. 14) von Kaufleuten und Gast- und Schankwirten. Die Zahl der unter Gewerbeaufsicht stehenden Betriebe (Fabriken, Werkstätten mit Motorbetrieb und Bauhöfe) belief sich am 1. Juli auf 522 (525) und die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter auf 8616 oder 3843 weniger als im Vorjahre, an welchem Ausfall auch die weiblichen mit 314 beteiligt waren.

Der Oeffentliche Arbeitsnachweis wurde im Juli von 760, im August von 626 und im September von 710 Personen um Arbeit angegangen. Offene Stellen standen aber nur 428, 404 und 455 zur Verfügung, von denen 320, 307 und 318 besetzt werden konnten. Bei sämtlichen hiesigen Arbeitsnachweisen wurden im Juli 1959, im August 1746 und im September 1746 Arbeitsgesuche angebracht, denen 967-, 985- und 909mal stattgegeben werden konnte; offene Stellen waren hier 1372, 1348 und 1231 gemeldet. Die Zahl der auf 100 offene Stellen entfallenden Arbeitsgesuche betrug beim öffentlichen Arbeitsnachweis im Juli 178, im August 155 und im September 156, bei sämtlichen Arbeitsnachweisen 143, 129 und 142.

Aus der geschlossenen Armenpflege ist zu berichten, daß im Siechenhaus 98 (88), im Armen-Arbeitshaus 74 (64) und in dessen Krankenstation 37 (93) Personen verpflegt wurden, daß das Asyl für Obdachlose 205 (187) Familien und 778 (2070) Wandernde, nur etwa ein Drittel soviel wie im Vorjahr, aufnahm, und daß im freiwilligen Arbeitshaus 80 (108) Personen Beschäftigung fanden.

Die Zahl der Ende September in den staatlichen Heilanstalten verpflegten Zivilkranken betrug im Allgemeinen Krankenhaus 249 (252) und in der Heilanstalt Strecknitz 317 (313) und die ihrer Verpflegungstage stellte sich auf 25 559 (26 076) bezw. 29 026 (28 904). Anzeigepflichtige Krankheiten wurden 402, erheblich mehr als 1914 (176), gemeldet, darunter 170 (43) mal Masern, 136 (65) mal Diphtherie und 72 (55) mal Scharlach. 23 (7) der Krankheitsfälle nahmen einen tödlichen Verlauf. Beerdigungen haben 324 (355) und Feuerbestattungen 23 (24) stattgefunden.

An Steuern und Abgaben endlich gingen 1 791 516 Mk., 125 032 Mk. mehr als im Vorjahre ein. Mehr erbrachten die Einkommensteuer mit 134 639 Mk., die Grundsteuer mit 2519 Mk., die Gewerbesteuer mit 17 877 Mk., und die Erbschaftssteuer mit 8098 Mark, weniger dagegen die Wertzuwachssteuer mit 10 543 Mk., die Veräußerungsabgaben mit 21 368 Mk. und die Stempelabgaben mit 6190 Mk.

Gefährlicher und beschwerlicher Rückzug ins Quartier. Aus den Argonnen wird uns von einem Parteigenossen folgender Feldpostbrief zugesandt:

Unser Bataillon liegt seit 10 Tagen in erster Linie und wartet auf die Ablösung, die nicht kommen will oder besser gesagt nicht herankommen kann. Seit 8 Tagen regnet es unaufhörlich, die Laufgräben sind zugefallen oder stehen voll Wasser. Der lehmige Boden ist bis zu einem halben Meter tief aufgeweicht, die Wege sind zerfahren und für uns Infanteristen überhaupt nicht passierbar. Endlich kamen die Ablösungskompagnien anmarschiert. Wir können den Kameraden ansehen, was sie durchgemacht haben. Von oben bis unten voll Dreck kamen sie angeschlichen und ein leises Grauen befällt uns, denn wir sollen dieselbe Strecke zurück. Bei trockener Witterung ist der Weg in drei Stunden zu machen. Jetzt hatte das Bataillon fünf Stunden gebraucht. Wir treten an. Eine bestimmte Marschrichtung ist befohlen. Jeder Zug soll mit kurzen Zwischenräumen für sich marschieren. Es ist stockfinstere Nacht und es regnet, was nur vom Himmel herunter will. Wir gehen durch einen einigermaßen gangbaren Graben, der das Reservelager mit der vordersten Stellung verbindet. Unsere Stiefel haben wir mit Streifen von alten Zeltbahnen zugebunden, um das Eindringen von Schlamm und und Wasser so viel wie möglich zu verhindern. Am Reservelager kamen wir gut vorbei, dann ging es über eine 1000 Meter hinter der Front liegende Höhe, auf die der Franzose dauernd funkt. Sie soll so schnell als möglich übergangen werden. Hunderte, vom Regen mit Wasser gefüllte Granatlöcher sind noch die Zeugen der letzten großen französischen Offensive. Es geht nur langsam vorwärts, der Lehmboden läßt die Füße so leicht nicht los. Die Kompagnien sind aufeinandergestoßen und Mann hinter Mann windet sich das Bataillon in Schlangenlinie zwischen den Granatlöchern hindurch. Die Parole heißt jetzt, Anschluß halten, damit keiner verloren geht. Mitten auf der Höhe stockt das Ganze, die vorderste Kompagnie hat den Weg verloren. Jetzt stehen wir auf der gefährlichsten Stelle. Es ist dunkel wie im Sack und regnet gießkannenstark. Eine halbe Stunde stehen wir. Alles schimpft und flucht. Es ist zum Wahnsinnigwerden, hier mitten auf der Höhe dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt. Jeder Schuß würde ein Volltreffer sein und unheimliche Verwüstung in unseren Reihen anrichten. Endlich, nach einer Stunde, geht es weiter. Von einem Weg ist nichts mehr zu sehen. Ueber einen alten, verlassenen Schützengraben wird gesprungen. Viele fallen hinein in den Schlamm und Morast, denn der schwere Tornister drückt einen runter. Aber alle werden wieder herausgezogen. Dann geht es die Höhe hinunter; von hinten erschallen die Rufe: langsam gehen. Wir kommen ins Tal hinein, waten bis am Knie im Wasser, kommen aber alle ohne Unfall hindurch. Das Lager ist erreicht, die ersten Schlappmacher werden hier untergebracht. Nun kommt eine Strecke von zwei Stunden auf zerschossener Straße, dann kommen wir in A. an. Unser Ziel haben wir noch nicht erreicht, erst ein einstündiger Marsch über Sturzäcker und Morast bringt uns in das Ruhequartier. Taschenlampen blitzen auf, unsere vorausgehenden Quartiermacher bringen uns in Scheunen und auf Böden, die zu Quartieren hergerichtet sind, unter. Beim Schein einiger Kerzen besehen wir uns gegenseitig. Wir sahen aus, wie die Erdwürmer, über und über mit Schmutz bedeckt und durchnäßt bis auf die Haut. Rock, Hose und Stiefel werden ausgezogen. Wer eine Decke hat, wickelt sich ein und legt sich auf den Strohsack. Witze werden gerissen über Läuse und Wanzen, die durch die nasse Wäsche in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert werden, das Versäumte aber sicher nachholen. R.

Die eisernen Zehnpfennig-Stücke. Die eisernen Zehnpfennigstücke, die jetzt geprägt werden, werden die Größe der Nickelstücke haben. Auf der Vorderseite kommt in die Mitte die Ziffer 10, darunter Pfennig, auch die Umschrift „Deutsches Reich" bleibt. Die Rückseite trägt den Reichsadler in der Größe der eisernen Fünfer mit einem Perlenband.

Weihnachtsgaben für die Marine. Wie schon vor einiger Zeit mitgeteilt, ist in der ersten Hälfte des Monat Dezember eine ansehnliche Sendung Liebesgaben, bestehend in 80 Kisten, über 5000 Einzelpäckchen und mehreren Barbeiträgen zu Weihnachtsgaben für Kriegs- und Lazarettschiffe hinausgegangen. Der größte Teil der Sendung ist nach Wilhelmshaven, an die dortige Sammelstelle befördert, während eine kleinere Anzahl von Kisten nach Kiel und Wilhelmshaven und die Barbeträge direkt an die Schiffe gegangen sind. Von der Zentralstelle in Kiel und der Sammelstelle Wilhelmshaven sind sofort nach Eingang der Kisten Dankschreiben an den Ausschuß gelangt. Außerdem liegen von Einzelempfängern Dankschreiben und -Karten vor, die erkennen lassen, mit wie großer Freude und Dankbarkeit die Weihnachtsgaben, zu der weite Kreise Lübecks beisteuerten, aufgenommen sind.

Volkstümliches Konzert. Nach 14tägiger Pause findet am Mittwoch wieder ein volkstümliches Konzert statt, in dem ausschließlich Kompositionen von Richard Wagner und Franz Liszt zur Aufführung kommen. Eröffnet wird der Abend mit der Ouvertüre zum „Fliegenden Holländer", der vier Episoden aus den „Meistersingern" und die gedankentiefe Faust-Ouvertüre folgen. Franz Liszt ist mit drei seiner populärsten Werke in dem Programm vertreten, mit der sinfonischen Dichtung „Les Preludes", der ungarischen Rhapsodie Nr. 2 und der großen E-dur Polonaise, Werken, die sich stets der besonderen Gunst der Besucher unserer volkstümlichen Konzerte erfreut haben.

Stadttheater. Man schreibt uns: Die Kriegszeit schafft auch den Bühnenleitern schwere Tage. Die fortwährende Gefahr, dieses oder jenes Mitglied durch Einberufung zu verlieren, macht es fast unmöglich, auf weiter hinaus zu disponieren und einen noch so sorgfältig bedachten Spielplan innezuhalten. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es gelungen, die Vorbereitungen für große Einstudierungen soweit gediehen zu lassen, daß im Januar „Die Jüdin von Toledo" von Grillparzer, „Peer Cynt" von Ibsen mit der Musik von Grieg und „Dieselige Exzellenz" von Rudolf Presber und Leo Walther Stein, zur Aufführung gelangen können.

Verdeutschungsheft für das gesamte Webstoffach. Man schreibt uns: Von dem Verband deutscher Detailgeschäfte der Textilbranche e. V. unter Mitarbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und unter Hinzuziehung der beteiligten Lieferrerverbände ist eine „Verdeutschungsliste für das Webstoffach" herausgegeben, welche durch den Verlag „Die Textilwoche", Fritz Hirschberg u. Co. G. m. b. H., Berlin C. 19, zum Preise von 25 Pfg. für das Heft erhältlich ist. Bei größerer Abnahme ermäßigt sich der Preis. Die Handelskammer ist bereit, für hiesige Interessenten den Bezug dieses Heftes zu vermitteln.

pb. **Verhaftung.** Festgenommen wurde ein hiesiger Arbeiter, welcher in einem hiesigen Abzahlungsgeschäft sich 250 Mark erschwindelt hat.

pb. **Entwendete Kleidungsstücke.** Aus der Bodenkammer eines Hauses der Beckergrube ist vermutlich am 1. Weihnachtstage ein dunkelblaues Jackett und Hose gestohlen worden.

pb. **Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht vom 26. zum 27. d. M. sind durch Einbruch in einem Hause der Arnimstraße folgende Sachen gestohlen: Eine stark versilberte, auffallend große Taschenuhr mit Nickelkette. Auf dem Zifferblatt befindet sich die Aufschrift „Anti Magnetik". Ferner 100 Zigarren in Pappkarton, Marke „Jupiter", 1000 Zigaretten, Marke „Salem Aleikum" Nr. 4 und für 80 Pfg. 5-Pfg.-Freimarken.

Neumünster. Vom Pferde erschlagen. Der hiesige Barbier Althaus wurde von seinem Pferd geschlagen und dabei so erheblich verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte hinterläßt Frau und mehrere Kinder.

Glückstadt. Tödlich verunglückt. Am Weihnachtsabend wurde der in einer Baumwollbleicherei beschäftigte Arbeiter Kröger aus Itzehoe, Vater von fünf Kindern, von einem Fahrstuhl erfaßt und auf der Stelle getötet. Da durch denselben Fahrstuhl erst kürzlich ein Zimmerer getötet wurde, ist über den Fahrstuhlführer wegen Verdachts der Fahrlässigkeit die Untersuchungshaft verfügt worden.

Wesener, Ostfriesland. Bluttat eines Tobsüchtigen. In der Nacht zum Montag ermordete ein Insasse des Armenhauses zu Stapelmoor, namens Rosema, in einem Tobsuchtsanfall eine Mitbewohnerin des Hauses sowie einen kleinen Knaben durch Messerstiche und verletzte einige andere Personen leicht. Der Mörder wurde verhaftet.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Verlustliste Nr. 17 der Kaiserl. Schutztruppen usw.

Preußische Verlustliste Nr. 414.

Bayerische Verlustliste Nr. 243.

Württembergische Verlustliste Nr. 324.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 28. Dezember. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch das Feuer eines feindlichen Monitors wurden in Westende-Bad 3 Einwohner, darunter 2 Frauen getötet.

An der Front entwickelten sich zeitweise heftige Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe.

Am Hirzstein erfolgte heute früh ein französischer Vorstoß. Nähere Meldungen liegen noch nicht vor.

Reger Zugverkehr auf dem Bahnhof Soissons wird von unserer Artillerie beschossen. Die Franzosen hatten seit kurzem das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes liegende Hospital, anscheinend zum Schutze des Bahnhofes, mit Roter-Kreuz-Flagge versehen. Zufällige Treffer in das Hospital sind bei der Nähe desselben vom Bahnhof nicht ausgeschlossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der Beresina, sowie nordwestlich von Czartorisk und bei Berestiany wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Balkankriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Soziales.

Wohnungsreform. Der nationalliberale Generalsekretär Calebow in Magdeburg veröffentlicht einen mahnenden Artikel über die künftige Wohnungspolitik. Es sei notwendig, sofort nach dem Kriege an die Lösung der Wohnungsfrage zu gehen. Die Selbsthilfe durch Genossenschaften allein genüge nicht; die Genossenschaften und Wohnungsbauverbände müßten in Zukunft die weitgehendste Unterstützung der Gemeinden, der Bundesstaaten und das Reiches finden. Mit dem Bau von Kleinwohnungen für Krieger allein sei es auch nicht getan. In den Großstädten sei die Wohnungsnot schon vor dem Kriege ganz allgemein gewesen. Solle der Geburtenrückgang aufhören und Volkskraft und Volksgesundheit vermehrt werden, dann müsse man dafür sorgen, daß dem wenig bemittelten Manne die Erwerbung eines eigenen Heims ermöglicht werde. Auch wirtschaftlich sei diese Frage von großer Bedeutung. Die relativ wenig wirtschaftlich ausgenützte Fläche in den Gemeinden ließe sich mit großem Nutzen verwerten. Die Lage der Hausbesitzer sei besonders in dieser Zeit nicht immer rosig. Es sei auch selbstverständlich, daß die Hausbesitzer in der neuen Wohnungspolitik eine unbequeme Erscheinung erblickten, das dürfe jedoch nicht von der Verwirklichung der angekündigten Wohnungsreform zurückhalten. Beginnen müsse man mit der neuen Wohnungspolitik so bald als möglich. Wollte man bis nach dem Kriege warten, so sei es in vielen Fällen viel zu spät. Daß dann große Not an kleinen Wohnungen eintreten werde, könne niemand bezweifeln. Die wirtschaftlichen Folgewirkungen des Krieges würden sehr viele Bürger zwingen, sich den veränderten Verhältnissen durch eine billigere und kleinere Wohnung anzupassen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten"

Infolge eines Unglücksfalls entschlief plötzlich und unerwartet am Montag früh 3 Uhr in seinem 60. Lebensjahre mein lieber Mann, unserer Pflegetochter guter Vater, unser lieber Bruder und Schwager (5235

Carl Stehn.

In tiefer Trauer
Doris Stehn geb. Behneke
und Tochter Frieda.
Lübeck, Vorbeckstr. 14, I.
Beerdigung Freitag. Beginn der Trauerfeier 3¾ Uhr in der Kapelle des Vorwerker Friedhofes.

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter.
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Am Freitag, 24. Dezember, starb nach längerer Krankheit der Kollege

Wilhelm Lienshöft

Bierfahrer
im 45. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Mittwoch, 29. Dezember, 1¾ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt. Die Mitglieder versammeln sich um 1¼ Uhr im „Weißen Hirsch". Um zahlreiche Beteiligung ersucht

5233) **Der Vorstand.**

Deutscher
Bauarbeiter-Verband
Zweigverein Lübeck.

Am 1. Weihnachtstag entschlief im 75. Lebensjahre unser treuer Kollege

Friedr. Planthafer

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 30. Dezember, 11 Uhr, von der Kapelle des Burgtorfriedhofes aus statt. Die Kollegen versammeln sich 10½ Uhr in „Luisenlust". (5229

Der Zweigvereinsvorstand.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.
Ortsgruppe Moisling.

Am 26. Dezember starb plötzlich im Krankenhause unsere treue Genossin

Ida Hinze.

Ehre ihrem Andenken!

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 30. Dezember, nachmittags 3 Uhr, in Genin statt. Sammeln der Genossinnen und Genossen um 2½ Uhr im Kaffeehaus. Abmarsch 2½ Uhr.

5228) **Der Vorstand.**

Gesucht sofort (5234

ein Kutscher

(ev. Kriegsinvalide) bei Lastfuhrwerk. Körperliche Arbeit wenig erforderlich.

Sengelmann, Schwartau.

Kleiner Laden nebst 2-Zim.-Wohnung noch zum 1. Januar 1916 in Fischergrube 38 zu verm. (5222) Näh. Engelswisch 31.

In Freien Stunden

Verlag Buchhandlung Vorwärts
Wöchentlich 1 illustr. Heft. Preis 10 Pf.

In diesem Roman zeichnet die beliebte Erzählerin Leben und Schicksal eines Mädchens aus dem Volke, das in die sogenannten ersten Gesellschaftskreise gelangt, um dort in allen seinen Erwartungen von Glück bitter enttäuscht zu werden. Betrogen in der Ehe, unbefriedigt von dem hohlen Wesen ihrer Umgebung, flüchtet sie aus dem Hause ihres Mannes, erlebt als Krankenschwester die Schrecken des Krieges und rettet sich endlich zum Sozialismus empor. In den Kreisen der russischen Revolutionäre in der Schweiz finden wir sie wieder; ein Jugendfreund und Gesinnungsgenosse begegnet ihr, und zum zweiten Male entscheidet sich ihr Schicksal.

Durch seinen Stoff sowohl wie durch die packende, immer lebhafte Darstellung wird der Roman bei jedem Sozialisten ein starkes Interesse finden, und namentlich die weiblichen Leser werden das Schicksal ihrer Gesinnungsgenossin mit wachsender Teilnahme verfolgen.

Die Bilder zeichnet Professor J. Damberger-München.

Neben dem Hauptroman erscheint zunächst:

Die Belagerung von Pfalzburg.
Erzählung von Erckmann-Chatrian.

Diese Erzählung schildert eine Episode aus den napoleonischen Kriegen: das Zurückströmen der geschlagenen französischen Armee durch Lothringen, das mit Bangen erwartete Nahen der feindlichen Heere, die Vorsichtsmaßregeln in der Stadt und schließlich die Belagerung selbst mit all ihrer Verwirrung, Angst, Not und Schrecken.

Weitere Erzählungen werden folgen.

Jedes Heft bringt außerdem leichtverständliche wissenschaftliche Aufsätze und Notizen aus allen Lebens- und Wissensgebieten. Auch dem Humor wird ständig eine Ecke eingeräumt.

Am 2. Weihnachtstag entschlief sanft nach kurzer Krankheit infolge eines Unglücksfalles meine liebe Frau, meiner Kinder treusorgende Mutter (5237

Ida Hinze

geb. Friedrichs

im 27. Lebensjahre, tief betrauert von mir, meinen Kindern, ihr. Schwiegereltern, Geschwistern und allen, die ihr nahe standen.

Wilhelm Hinze.

Moisling, 28. Dezember 1915.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, 30. Dezember, nachmittags 3 Uhr, in Genin statt.

Zu sofort od. spät. 3-Zimmer-Wohnung mit Boden, Keller, Stall u. Gartenl. zu verm. (5224
Speth, Neufefeld, Lindenstr.

Gesucht eine kleine Wohnung zum 1. April für zwei einzelne Leute. Burgtor-Nord. Angeb. unt. M V 13 an die Exp. (5232

Schwarzes Tüllkleid, Frackanzug, Plüttofen, fast neu, bill. zu verkaufen. (5223
Travemünderstr. 23.

Verloren eine echte Brosche v. der Heinrichstraße bis zur Bahn Roeckstr. Geg. Belohn. abzug. 5230) Lützowstr. 25 a.

Kl. Gemüsegärtnerei zu kauf. oder zu pachten gesucht. Ang. mit Preis unt. M W 47 an die Exp. (5231

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Neu eingetroffen:
Buchweizengrütze
Liebigs Fleischextrakt
Viktoria-Zwieback
(Kindernährzwieback)
Apfelsinen
Prima Bienenhonig
Gestoßenes Brot
Kapern in 10-⅛-Gläsern
Schokoladenpulver
(garantiert rein Kakao u. Zucker, für Trinkschokolade). (5225
H. L. Wiegels, Fischergrube 60.

Vorwärts-Bibliothek

Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk.

Erweckt Ein Roman aus dem Proletarierleben von A. Ger
Der Ausweg Eine Erzählung von Ernst Preczang
Das Land der Zukunft Reisebeschreibung v. Leo Kolisch. Mit einer Einleitung von Paul Göhre
Verschrobenes Volk von R. Grötzsch.
Der Prinzipienreiter Eine Erzählung aus dem Jahre 1848 von Wilhelm Blos
In den Tod getrieben Zwei Erzählungen v. Ernst Preczang
Der Pariser Garten und anderes. Von Minna Kautsky
Mutter Ein Frauenschicksal von Joh. Ferch

Jeder Band gut gebunden 1 Mark

Die Vorwärts Bibliothek ist die geeignetste Unterhaltungslektüre für jede Arbeiterfamilie

Zu beziehen durch **Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
161 **Uebernahme ganzer Beerdigungen.**
Grösstes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg
Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Ragoda
wäscht unübertroffen.
Es ist im Gebrauch bedeutend billiger als Seife. (2975

Krieg und Geschlechtskrankheiten
Ein Wort an die Frauen
von
Schwester Lydia Kuehland.
Preis 20 Pfg.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Achtung!
Sozialdemokratischer Verein für Stockelsdorf u. Umgegend

Mitglieder-Versammlg.
am Dienstag, d. 28. Dezember
abends 8½ Uhr
bei F. L. Paetau, Fackenburg.
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird dringend ersucht
5236) **Der Vorstand.**

Volksküche. 5226
Mittwoch, den 29. Dezember: Reismehlsuppe, Klops, Rüben und Kartoffeln.
Donnerstag, d. 30. Dezember: Specksuppe mit Klößen und Backobst, Schweinefleisch und Kartoffeln.
Freitag, 31. Dezember: Grünkohl, warme Würste und Kartoffeln. Reis mit Kaneel und Zucker.

Verein der Musikfreunde in Lübeck.

13. volkstümliches Konzert
Mittwoch, den 29. Dezember 1915
abends 8 Uhr im Kolosseum.
Leitung: (5198
Musikdirektor Carl Waack.

Wagner-Liszt-Abend.
Zur Aufführung kommen u. a.:
Wagner: Meistersinger-Episoden — Eine Faust-Ouvertüre.
Liszt: Les Préludes, simphonische Dichtung. — Ungarische Rhapsodie Nr. 2.

Stadttheater. 5227
Dienstag, 28. Dezember 1915:
Anfang 8 Uhr:
Gastspiel v. Richard Hofmüller
Hoffmanns Erzählungen
Phantastische Oper von J. Offenbach.
Hoffmann . R. Hofmüller.
Mittwoch, 29. Dezember 1915:
Anfang 7½ Uhr:
Maria Stuart
Von Friedrich v. Schiller.
Donnerstag, 30. Dezember 1915:
Anfang 8 Uhr:
Tiefland.
Oper von E. d'Albert.
Voranzeige!
Sonnabend, 8. Januar 1916:
Die Jüdin von Toledo
Von Grillparzer.
Donnerstag, 20. Januar 1916:
Peer Gynt.
Von Ibsen. Musik von Grieg.

Nr. 303
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Dienstag,
den 28. Dezember 1915

Haltet die Arbeiterpresse hoch!

Unter den ungünstigen Einwirkungen des Krieges haben die Zeitungsunternehmen durchweg schwer zu leiden. Die bisherigen Einnahmequellen aus Inseratenaufträgen und anderen Bezügen sind versiegt, dafür sind aber die Ausgaben infolge Verteuerung der Rohstoffe und der erhöhten Kosten für den Depeschendienst ganz gewaltig gestiegen. Die Ausgaben werden somit kaum mehr durch die Einnahmen gedeckt.

Auch die Arbeiterpresse bleibt von diesen wirtschaftlichen Drangsalen nicht verschont.

Die organisierte Arbeiterschaft hat aber ein ganz bestimmtes Interesse daran, daß ihre Presse nicht an Stoßkraft verliert, weil damit der Arbeiterschaft jeder Einfluß im öffentlichen Leben und auch jede Selbständigkeit verloren gingen.

Das Durchhalten der Arbeiterpresse während des Krieges ist mithin für die Arbeiterschaft eine Lebensnotwendigkeit.

Nach dem Kriege wird die Arbeiterschaft die Presse, die sich in allen Kämpfen als wuchtige Waffe bewährt hat, erst recht nicht entbehren können, denn dann gilt es, die Arbeiterforderungen vor aller Oeffentlichkeit und gegen die mannigfachen Widersacher mit Kraft und Ausdauer zu verteidigen, welche Aufgabe die Arbeiterpresse am besten mit Erfolg zu lösen vermag.

Doch auch in der gegenwärtigen Kriegszeit hat die sozialistische Presse, soweit dies möglich war, ihre Pflicht gegen das arbeitende Volk erfüllt, indem sie dem Lebensmittelwucher und der unverschämten Preistreiberei energisch entgegentrat und gesetzliche Maßnahmen gegen diese Auswüchse der Zeit forderte. Aber auch zur besseren Versorgung des Volkes mit billigen Lebensmitteln, für Festsetzung von Höchstpreisen und Beschlagnahme der notwendigsten Nahrungsmittel, sowie zur gründlichen Verbesserung der Kriegerfamilien- und Arbeitslosenunterstützung hat sie unausgesetzt die Trommel gerührt und damit auch verschiedentlich Erfolge erzielt. Ja, es darf ohne Ueberhebung behauptet werden, daß manche für die Minderbemittelten günstige Maßnahme erst durch die Kritik in der Arbeiterpresse herbeigeführt worden ist.

Wo bliebe wohl die Arbeiterschaft ohne ihre Presse! Ihre Wünsche und Forderungen fänden kein Gehör; sie verpufften in dem allgemeinen Gewirr von Meinungen und Stimmungen aus dem bürgerlichen Lager.

Der starke und nachhaltige Einfluß der Arbeiterpresse muß deshalb aufrecht erhalten werden, wenn die Arbeiterschaft weiter kommen will.

Das kann aber nur geschehen, wenn jeder Leser mit doppelter Kraft für die weiteste Verbreitung der Arbeiterpresse, des „Lübecker Volksboten", sorgt.

In jeder Arbeiterfamilie muß dem „Lübecker Volksboten" Eingang verschafft werden; jeder Kriegerfrau muß das Weiterlesen des Arbeiterblattes als eine unbedingte Lebensnotwendigkeit anempfohlen werden, kurz überall dort muß die Werbetätigkeit für die Arbeiterpresse einsetzen, wo dieselbe bisher noch keinen Boden gefunden oder denselben zu verlieren scheint.

Hier heißt es, mit vereinten Kräften die Werbetätigkeit aufnehmen, um der Arbeiterpresse den Platz zu erhalten, der ihr gebührt und den sie im Interesse der Arbeiter auch einnehmen muß. Kein Parteigenosse, der es ehrlich mit seiner Parteipflicht nimmt, wird sich dieser notwendigen Arbeit entziehen; es wird ihm dafür der Dank der aus dem Felde Heimkehrenden auch nicht ausbleiben, weil sie bei ihrer Heimkehr die Arbeiterpresse noch wohlerhalten vorfinden.

Die beste Gelegenheit zur Werbung für die Parteipresse bietet der bevorstehende Jahreswechsel, womit ein neues Abonnement beginnt. Das Lesebedürfnis ist überall vorhanden, es muß nur angeregt werden.

Das Zeitungslesen ist jetzt sogar eine zwingende Notwendigkeit; denn wer jetzt keine Zeitung liest, ist sich selbst im Nachteil; er erfährt nichts von den behördlichen Maßnahmen in diesen und jenen wichtigen Dingen, deren Kenntnisnahme dem Leser wiederholt Vorteil bringt.

Auch was auf dem Weltentheater vor sich geht, bleibt ihm unbekannt. Und ein Mensch, den die Vorgänge des größten Weltenbrandes der Geschichte unbekümmert lassen, paßt überhaupt nicht in die Welt. So gleichgültig all diesen Dingen gegenüber darf der Arbeiter und auch die Arbeiterfrau nicht sein, sie müssen vielmehr jetzt erst recht die Zeitung lesen. Die Wahl, welche Zeitung sie lesen sollen, kann ihnen nicht schwer fallen, dieselbe muß auf das Arbeiterblatt fallen, wenn sie die Zeit richtig erfaßt haben und sich zur aufstrebenden Arbeiterschaft zugehörig fühlen.

Darum, Parteigenossen, nützt die kurze Spanne Zeit bis zum Jahreswechsel zu regster Werbetätigkeit für den „Lübecker Volksboten" aus; die Gelegenheit ist günstig!

Auf diese Weise sorgt Ihr dafür, daß Euer Parteiblatt über die Kriegserschwernisse hinwegkommt und während und nach dem Kriege mit um so größerem Erfolge für die Volksinteressen tätig sein kann.

Bewegte Tage in Wilna.

Wilna, Dezember 1915.

Am Schabbestag sind immer viele Menschen auf der Straße. Gestern, als ich vom Bahnhof aus in die Stadt hinein wollte, schienen es mir mehr zu sein als gewöhnlich. Und es waren nicht die gemächlichen Spaziergänger, die man sonst zu sehen gewohnt ist. Hastig eilende Menschen, große und kleine, alte und junge, männliche und weibliche, hatten augenscheinlich ein Ziel. Andere hatten es bereits erreicht, sie blieben stehen, schauten in die Höhe. Ein Blick läßt mich ihr Augenmerk erreichen; aus der längst hereingebrochenen Dämmerung schlagen Flammen empor. In der Nähe des Bahnhofes brannte ein Haus. Ein Schadenfeuer. Es muß sehr viel mit offenem Licht hantiert werden, Schadenfeuer bleiben daher nicht aus. Die Feuerwehr ist schon zur Stelle, der letzte Spritzenwagen rasselt heran. Bald fällt ein Wasserstrahl in das gierig fressende Element. Eine dichte Rauchwolke steigt auf, steht einen Augenblick wie ein massiger Hügel, dann breitet sich das grauschwarze Gewölk aus, verschwindet allmählich im Dunkel. Die für ein Weilchen im Rauch erstickte Flamme schlägt wieder hervor, neue Qualmwolken umfangen sie. Das Spiel wiederholt sich einige Male, die durchschlagende Flamme wird schnell kleiner, nach wenigen Minuten lecken nur noch kleine Flämmchen am Gebälk herum. Der Brand ist gemeistert, er kann kein größeres Unheil anrichten . . . .

Im Begriff weiterzugehen, bemerke ich, daß noch etwas anderes in der Stadt los sein muß. Am Bahnhof und an der nächsten Straßenkreuzung sind Guirlanden errichtet, von Häusern und Stangen flattern Fahnen. In der Mitte der Straße liegen in kurzen Abständen Sandhügelchen. Denselben festlichen Anstrich zeigte das Innere der Stadt. Vielfach ist man noch mit dem Aufhängen von Kränzen beschäftigt. Auch andere Vorbereitungen lassen erkennen, daß das Ereignis noch aussteht. Ich frage einen Soldaten, was die Vorbereitungen bedeuten. — Das ist noch ein Geheimnis, — doch ganz im Vertrauen verrät er es mir: Der Kaiser kommt morgen! — In Wirklichkeit ist die ganze Stadt Wisserin des Geheimnisses. Die sorgfältigst gehüteten Geheimnisse dieser Art fressen sich durch wie — Kupfervitriol.

Heute war es in der Stadt schon früh lebendig. Wenn die Schaulust lockt, haben die Straßen viel Besuch. In ziemlich weite ausgezogenen Linien bildeten die Soldaten Spalier. Hinter diesen wogte in der Deutschen Straße und am Theaterplatz eine dichte Menge. Ein großer Teil der Judenschaft war hier auf den Beinen. An der Kathedrale dagegen hatten sich breite Gürtel von Polen, überwiegend Männer, aufgestellt; sehr viel Jungvolk war dabei. Die Juden verhielten sich ziemlich kühl und stumm, als der Kaiser durch das vornehmlich von ihnen bewohnte Stadtviertel zu der kleinen deutschen Kirche fuhr. Sie liegt versteckt in einem engen Hof an der Deutschen Straße. Auf mich, den ehemaligen Katholiken, machte die Kirche und der Gottesdienst einen sehr nüchternen Eindruck. Nichts von dem Mystischen in der Stimmung und Handlung, die in der katholischen Kirche das Gemüt gefangen nimmt. — Hat das Christentum versagt? Auf diese Frage, die der Krieg akut gemacht, versuchte der Prediger Antwort zu geben. Seit fast 2000 Jahren gehe der christliche Gedanke siegreich durch die Welt. Daß trotzdem dieser Krieg ausbrechen konnte, erwecke schmerzliche Gefühle und lasse den Gedanken aufwerfen, ob der christliche Gedanke versagt habe. Am wehesten berühre die Tatsache, daß andere christliche Völker Deutschland, das den Krieg nicht gewollt, mit Bosheit und Tücke übergossen. Die Furchtbarkeit dieses Krieges, die schrecklichen Mittel, mit denen sich Anhänger des Christentums bekämpften, der Haß, mit dem andere Christen die Deutschen überschütteten, lasse Zweifel darüber lebendig werden, ob die christliche Lehre und der christliche Gedanke die Menschen edel und gut machen könne. — Der Prediger, der den Krieg lediglich unter dem Gesichtswinkel des Moralischen wertete, gab auf die gestellten Fragen folgende Antwort: Trotz all dem Traurigen und Betrübsamen dürfe und brauche man den Glauben nicht sinken zu lassen. Nicht auf das, was sein sollte, sondern auf das, was schon ist, müsse man das Augenmerk richten. Dann fühle man das Lebendige und Starke im Christentum. Wer ehrlich gesucht, der habe den lebendigen Geist verspürt, der ihn leite und trage über alles Ungemach.

Als die Wagen der Gäste, der Kaiser mit kleinem Gefolge, an der Kathedrale erschienen, ertönten aus der Menge wiederholt Hochrufe, in der Kirche war die litauische Geistlichkeit zum Empfang versammelt. Sie haben Feiertagsornat angelegt, zeigen die Schätze und Sehenswürdigkeiten der Kirche. Die Kathedrale prangt an der Stelle, wo einst ein heidnischer Tempel stand. Hinter dem Hochaltar ist noch ein kleines Gewölbe mit verwischtem Freskogemälde an der Decke zu sehen. Der christliche Tempel überspannt einen Rest seines heidnischen Vorläufers. Er steckt darin wie ein Kern in der Schale.

In der Stadt schwirren wieder Gerüchte von einer neuen großen Offensive der Russen herum. Bei Dünaburg würden sie durchbrechen und auch Wilna wieder besetzen. Viele glauben daran, manche fürchten es, andere wünschen anscheinend den Abzug der Deutschen. Sie wiegen sich in dem Gedanken, mit der Wiederbesetzung Wilnas durch die Russen würden alle Unzuträglichkeiten, die der Krieg mit sich brachte, verschwinden. Aus Rußland, so denkt man, kämen dann wieder Lebensmittel in der gewohnten Menge herein, die Fabriken und sonstigen Betriebe würden ihre Pforten öffnen, Arbeits- und Verdienstlosigkeit schwände, gewerbliches Leben blühe auf. — Andere fragen ängstlich, ob es möglich sei, daß die Russen noch einmal wiederkämen, und ob sie mit den deutschen Soldaten Wilna verlassen, dauernd nach Deutschland übersiedeln könnten. Meist sind es die unmittelbarsten Lebensinteressen, die der Menschen Wünsche und Hoffnungen bestimmen. In Wilna haben sich die Ernährungsverhältnisse im allgemeinen gebessert. Die Zahl der kleinen Verkaufsläden ist in den letzten Wochen beträchtlich größer geworden. Aus zahlreichen Läden, in denen „Piwo, Kawa und Haibata" (Bier, Kaffee und Tee) ausgeschenkt wird, dringt mehr lärmende als liebliche Musik hervor. Der Krieg hat das Leben sehr auf das Animalische eingestellt. Was man gegessen hat, was man zu essen und trinken gedenkt, welche Zungen- und Magengenüsse man erwartet — das bildet den Hauptinhalt der meisten Unterhaltungen.

Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

34. Fortsetzung.

Der Schulz nickte und ging, wie über etwas nachsinnend, langsam in der Stube auf und ab. „Ich kann Euch darin nicht abfallen, und doch solltet Ihr die Gemeinde nicht entgelten lassen, was einzelne verschuldeten. Lieber Gott, es waren das überhaupt traurige Zeiten fürs Dorf, und es mußten alle Nachbarn darunter leiden. — Jetzt soll's aber besser werden, von Grund aus besser. — und dazu habe ich gar sehr auf Euren Beistand gerechnet."

„Auf mich? — Wie meint Ihr das? — Habt Ihr vergessen, daß ich nur ein Hintersitzer bin? Die Einundzwanzig würden mich schön heimschicken, wollte ich mir 'rausnehmen, ein Wort in ihre Sachen dreinzureden! — — Nein, nein! Ich vergeß nicht, was dem Hintersitzer und — Hirtenhäusler zukommt!"

„Vom Hirtenhaus seid still, der Aufenthalt da schändet Euch nicht. Und auch sonst wird es anders, Lorenz! — Denkt dran, ich hab's gesagt, die Herrlichkeit der Einundzwanzig geht zu Ende! 's ist eine neue Zeit im Anzug, alte Einrichtungen und Ordnungen reichen nicht mehr aus, 's ist ein ganz anderes Leben jetzt, das verlangt seine eigne Art und Ordnung. In Ottenberg, Uhlstedt, in Lindenthal drüben, selbst in Rottenstein, wo sich noch die Berechtigten so arg gegen die Hinterbesitzer stemmten, mußten sie sich mit denen vergleichen — uns steht das Gleiche bevor. — Ich gesteh's Euch aufrichtig, 's ist nicht leicht, solch ein wichtiges und, was noch mehr besagen will, ehrenvolles Recht aufzugeben, auf das unsere Vorfahren stolz waren, und das, richtig gebraucht, so viel Gelegenheit gibt, Gutes zu tun, nicht bloß für heut' und morgen, sondern solches, das bleibt und auch noch den Nachkommen wohltut. Auf der andern Seite ist freilich wieder die Gefahr allzu groß, daß, wer die Macht hat, sie bloß zum eignen Vorteil benützt und die Schwachen unterdrückt, wie wir's jetzt erlebt haben. — Drum sag' ich selber, es ist in der Ordnung, daß das Dorfregiment allen in gleicher Weise zukommt, den Armen und Geringen so gut als den Bauern. Besonders wegen der Armut bin ich ganz dafür! Bis jetzt hatten wir Einundzwanzig alle Lasten allein zu tragen, so auch die Armen allein zu unterhalten. Wird das nun anders, hat auch der Geringe zur Unterstützung der Heruntergekommenen beizutragen — ich meine, das wäre ein Sporn für sie, selber darauf zu achten, daß die Armutei nicht allzusehr überhand nimmt. — Das sind freilich nur Gedanken; aber mag sie nun zum Guten oder Schlimmen ausfallen, die Veränderung kommt, und das bald! Da wird's nun viel Feuer und Rauch geben, sowohl bei den Berechtigten, wie bei den Hintersitzern. Diesen wässert schon lange das Maul nach dem Gemeindegut, sie werden das Ganze in Anspruch nehmen; jene wieder geben auch die Herrschaft im Dorf nicht gern auf, sie werden Zeter schreien, sollen sie oberdrein auch nur einen Teil ihres Gutes fahren lassen. — Da tuen dem Dorf verständige, redliche Männer not — und Ihr, Lorenz, wäret ganz der Mann, die Hintersitzer zu vertreten und sie auf den rechten Weg, der ja auch da in der Mitte liegt, zu leiten. — Lorenz, bedenkt das und bleibt! — Ist dann Ordnung, steht Ihr uns Bauern in allem gleich — ein Sitz im Ausschuß kann Euch nicht fehlen. Ihr waret selber arm, müßt darum am besten wissen, wie der Armut wahrhaft zu helfen ist — bedenkt, was Ihr da Gutes schaffen könnt. — Kommt, gebt mir die Hand, Ihr bleibt ein Bergheimer!"

Lorenz war mächtig bewegt. Nach einigem Sinnen begann er: „Was Ihr da sagt, kann einem zu schaffen machen. Zunächst dank' ich Euch für das gute Zutrauen, daß Ihr auf mich setzt; ich brauch' Euch wohl nicht zu sagen, daß es für mich kein größeres Glück gibt, als meinem Nebenmenschen beizuspringen, und daß ich meine Schuldigkeit zu tun beflissen sein werde. Was aber meinen Auszug anbelangt, muß ich doch auf meinem Sinn bleiben. Ihr sagt, ich hätte ein Ansehen im Dorf — für den Augenblick mag das vielleicht wahr sein. — Aber das kommt nicht daher, weil mich die Nachbarn als rechtschaffenen Mann achten, weil sie wirklich Respekt vor mir haben, sondern weil mir das Glück ganz gegen ihre Berechnung in letzter Zeit günstig war. Nicht, daß ich mich wegen meiner Kameraden in so grausame Gefahr begab, ist's, was sie loben, sondern daß mir die Sache gelungen ist und mir Vorteil — den sie obendrein wahrscheinlich himmelhoch überschätzen — gebracht hat, das ist's, was sie preisen und rühmen. Laßt mir ein andermal auch nur eine Kleinigkeit mißraten, laßt sie nur erfahren, daß mich der Glücksfall noch nicht reich gemacht hat — dann werden die, welche mich jetzt nicht genug zu rühmen wissen, mir desto größere Verachtung bezeigen. Nein — meines Bleibens ist nicht in Bergheim! Ich will mir nicht bei jeder Gelegenheit von dem ersten besten Lumpen ins Gesicht werfen lassen, was willst denn du, du Hirtenhäusler? Eine Zeitlang könnte ich vielleicht darüber lachen, zuletzt würde es mich doch unglücklich machen. Ein Reicher kann ruhig seinen Posten behaupten, wenn auch ein Makel auf seinem Namen liegt — Geld und Gut deckt alles zu. Anders bei uns Armen! Das rechtschaffenste Leben löscht eine Schande nicht wieder aus, auch wenn sie unschuldig erlitten wurde; sie ist ein Graben, der nicht zu überspringen ist. Ich aber will jedem Menschen frei ins Gesicht sehen, frei heraus meine Meinung sagen dürfen, ich will die Achtung, die ich verdiene für mich, Frau und Kinder, ich will für das angesehen sein, was ich bin, für einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann!"

„Habt Ihr Euch das nicht in Bergheim erzwungen? Und, Lorenz, kann nicht das Gerücht von — von — von Eurem Unglück auch in die neue Heimat nachfolgen?"

„Daß es geschieht, dafür werden meine Feinde sorgen," sagte Lorenz mit gerunzelter Stirn. „Denkt nicht, daß ich das vergessen hätte. Aber dort ist doch niemand, der mich in der Schande gesehen, dort habe ich selber den Ort meines Elends nicht täglich vor Augen, ich habe Hoffnung, die ganze trübe Zeit vergessen zu machen. — Redet mir nicht zu, es nützt doch nichts! — Man hat mich gezwungen, mein Leben wieder von vorn anzufangen — es soll nun ein ganz neues Leben daraus werden, darum muß ich fort."

„Der Kirchbauer und Türkenhenner haben ein Elend über das Dorf gebracht, es ist nicht auszusagen," rief der Schulz nach einer langen Pause. „Ihr mögt recht haben, verübeln wenigstens kann ich's Euch nicht, wenn Ihr Euch von Bergheim wegsehnt. Aber was anderes laß ich mir nicht abschlagen: wir wollen Du zusammen sagen und Freunde sein für alle Zeit!"

Beiden Männern ward es feucht in den Augen, als sie sich die Hände schüttelten mit den Worten: „Auf Du und Du, so lang' wir leben!"

Als danach der Bauer seiner Magd befahl, Bier zu holen, sagte Lorenz: „Laß das sein, das Trinken auf unsere Brüderschaft besorgen wir ein andermal, jetzt will ich heim, weiß nicht warum, der Hansnikel kommt mir nicht aus den Gedanken!"

„Noch eins, Lorenz, muß ich dir sagen, überleg' dir den Auszug aus dem Hirtenhaus noch einmal. — Ich meine, in Rottenstein wirst du nicht für immer bleiben wollen — drum spar' dir einen Umzug und bleib im Hirtenhaus, bis du bestimmt weißt, wohin."

„Ich muß mich wundern, daß du mir so was ansinnst! Nein, aus dem Hirtenhaus je eher, je lieber!"

„Das weiß ich! Hab' auch nicht zuerst deinetwegen gebeten, bleib da," lächelte der Schulz. „Sieh, bist du fort, geht die alte Teufelswirtschaft drüben wieder los, und all unsere Mühe war vergeblich. Du weißt, ich kann noch immer nicht durchfahren, wie ich wohl möchte. Aber bis zum Frühjahr hoff' ich, soll sich manches ändern, drum bleib noch so lang hier — dann halte ich dich selber nicht mehr auf!"

„Das ist was anders, wenn der G'meind und den Hirtenhäuslern ein Dienst damit geschieht, ist der Vorschlag der Ueberlegung wert. — Aber meine Margeles hat sich so sehr auf den Auszug gefreut! — — Hm, hm! — Nu, ich will mit ihr reden. Jetzt aber muß ich heim, mir ist, als könnte mit dem Hansnikel was passieren, und die Freude mit dem Beil möcht' ich ihm doch noch machen. — Ades für diesmal!"

Seine Besorgnis war begründet; traurig kam ihm Margeles entgegen und sagte: „Eben wollt' ich dich holen! — Beim Hansnikel steht's schlecht, geh' zu ihm, er hat nach dir verlangt."

In der Stube saßen die Kinder still beisammen, die Schwarze und das Bettelfräle weinten, nur die Wassermaus saß teilnahmslos, verdrossen in der Ecke. Eben kam der Hasenherle aus der Kammer des Kranken und sagte ärgerlich: „'s ist ein wunderlicher Heiliger, mein Alter, tut Euch auf einmal, als möcht' er gar nichts mehr von mir wissen. Geht 'nein, er fragt alle Augenblicke nach Euch!"

Ich glaube, daß der Krieg den Wirklichkeitssinn und die Naturtriebe stärker ausprägt, nicht jedoch die Menschen mit einer abstrakt idealen Lebensauffassung erfüllt.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Aus der Partei.

Der Pariser Sozialistenkongreß. Dem Pariser Sozialistenkongresse wohnten, dem „Temps" zufolge, außer den Ministern Guesde, Sembat und Thomas auch Herve und der belgische Minister Vandervelde bei. Der Deputierte Bracke forderte die Wiederernennung eines einzigen politischen Leiters als Ersatz für Jaures. Die Generaldiskussion drehte sich um die Stellung der Partei zum Kriege. Der Deputierte Compère-Morel besprach die Frage unter dem Gesichtspunkte, daß die Partei, wie unter Jaures und Vaillant, die Teilnahme an der nationalen Verteidigung immer als ihre Pflicht ansehen müsse. Der Redner verwies auf die Scheidung der Partei in Leute, die den Frieden durch den Sieg wollen, und solche, die nicht mehr glauben, daß der Sieg errungen werden könne. Zum Schluß rief er aus: Sie, die Sie vom Frieden sprechen, werden der Reaktion vorarbeiten. Sie würden den schrecklichsten Schlag gegen die Republik führen und gegen die nationale Verteidigung. Andernfalls werden Sie für den Sieg der Alliierten streiten. Kämpfen Sie für die soziale Revolution! Der folgende Redner forderte eine bessere Organisation der nationalen Verteidigung, die Entsendung von parlamentarischen Kommissaren zu den Heeresteilen und die Bildung von Ausschüssen für das öffentliche Wohl. Bourderon reklamierte das Recht für Zusammenkünfte mit den deutschen Sozialisten unter dem Hinweis darauf, daß schon vor der Zimmerwalder Konferenz die Deputierten Renaudel und Longuet mit Bernstein und Kautsky zusammenkamen. Er verlangte die Motive für diese Zusammenkünfte zu wissen und wer der Urheber davon war. Der Redner schloß unter der Versicherung, daß, unter Billigung oder nicht, er und seine Freunde ihr Werk fortsetzen würden.

Dem „Petit Parisien" zufolge formulierte Compère-Morel die Frage betreffend den Frieden folgendermaßen: Wenn die Alliierten über die militärischen, finanziellen und wirtschaftlichen Hilfsquellen verfügen, um die nationale Verteidigung zum guten Ende zu führen, dann nichts von Frieden oder von Friedensverhandlungen! Wenn nicht, dann sofort Frieden oder wenigstens nicht die Ohren verschließen vor Friedensgerüchten!

Die „Haager Friedenskonferenz". Aus dem Bureau des Parteivorstandes wird uns geschrieben: In der Presse werden allerlei Mitteilungen gemacht über eine im Haag abgehaltene sozialistische Friedenskonferenz. Richtig ist an diesen Mitteilungen nur, daß die Genossen Ebert und Scheidemann als Vertreter des Parteivorstandes am 22. Dezember im Haag mit den holländischen Mitgliedern des Exekutivkomitees des Internationalen Sozialistischen Bureaus eine informatorische Aussprache gehabt haben.

Englische Schwestern in Krusevac.

Krusevac, 13. Dezember 1915.

Vor ein paar Tagen traf ich in Trstenik auf dem Bahnhof der eben eröffneten Kleinbahn Kraljewo-Krusevac 34 englische Krankenschwestern. Die hatten bis zum Anfang der Offensive in den besonders mit österreichisch-ungarischen Verwundeten überfüllten Hospitälern des westlichen Serbien gearbeitet. Als Anfang Oktober der Sturm losbrach, schickte man sie hin und her, ratlos, an welcher Stelle des Landes sie am wenigsten gefährdet waren — von Sabac nach Valjewo, von Pozega nach Cacak, nach Krusevac, nach Jagodina, zurück nach Valjewo. Endlich ließen sie sich in dem kleinen Warmbad Wranjatschka Banja nieder und erwarteten die Ankunft der Sieger. Als wir sie auf dem kalten Bahnhof in Trstenik trafen, waren sie auf dem Wege nach Krusevac, wo sich ihr Schicksal entscheiden sollte. Unter ihnen befanden sich 4 Aerztinnen und 1 Arzt. Sie gehörten alle zur Scotch Womens Mission. Jung waren nur zwei oder drei von ihnen. Die meisten trugen Brillen, kurze Röcke, dicke Gebirgsstiefel und geschmacklose Kleinstadthüte. Man hatte Angst, ihnen eine Schmeichelei zu sagen — so rücksichtslos sahen sie auf den ersten Blick aus. Sie gingen am Bahnsteig auf und ab — als ob sie in Ipswich oder Richmond waren. Sie kochten in der Bahnhofsküche zwischen unsern Eisenbahnern ihren Tee und ihre Bouillon. Sie saßen in allen Räumen des kleinen Stationsgebäudes auf ihren Koffern und schauten uns durchdringend an — aber mehr putzig als unverschämt.

Eine Aerztin kommt zu mir und fragt mich, ob ich ihr helfen kann, ihre „Kulturen" wiederzubekommen. Ich weiß zuerst nicht, was sie will. Endlich erklärt sie es. Bei dem Hin und Her nach Beginn der Offensive hat sie auf irgend einem Bahnhof ihre schon gezüchteten Bazillen-Kulturen aus der Flecktyphus-Epidemie verloren. Keiner hat sie ihr wiederverschaffen können. Jetzt sollen die Deutschen helfen. Denn diese Kulturen sind ungeheuer wichtig. Die Aerztin hat herausgefunden, daß der serbische Flecktyphus etwas ganz anderes ist als der im übrigen Europa. Ich verspreche ihr, mich zu erkundigen, und dann erzählt sie von der guten Behandlung der deutschen Internierten in Glasgow und Edinburgh. Sie erzählt auch von dem schrecklichen Aberglauben der serbischen Landbevölkerung. Als das Heer sich zurückgezogen hatte, drangen die Bauern in ihre Wohnung ein und zerstörten all ihr ärztliches Gerät. Röntgenapparate und medico-chirurgische Instrumente, Flaschen und Lampen, alles zerschlugen sie. Ich würde es nicht glauben, wenn nicht die Aerztin es mir versichert hätte — Miß Wolsey von der Scotch Womens Mission in Nordserbien.

Eine andere hatte in Marburg studiert. Sie bot mir Tee an aus einem kleinen Frühstückskorb, wie man ihn in England in den Eisenbahnzug gereicht bekommt. Wir redeten über das Elend des Krieges — ohne den leisesten Unterton von Debatte oder Vorwurf. Auch über Marburg redeten wir — auf der kalten Steintreppe dieses kleinen serbischen Bahnhofs sitzend, wo überall der weiße Kalk an Häusern und Bäumen an die große Epidemie erinnerte, wir redeten vom Frauenberg und der Wettergasse, von den Sonntagsausflügen in die Schwalm, von den Wochentrips „into the Hinterland".

Es wurde dunkler und dunkler. Kein Licht auf dem Bahnhof. Um einen Kerzenstumpf, der auf einer Kiste flackert, stehen wir und warten. Eine summt ein Lied. Eine fragt, ob Konstantinopel gefallen sei. Eine redet vom Plumpudding und Mistelzweig. Endlich steigen wir in den kalten, dunklen, schmalen Wagen, der uns nach Krusevac schleppt. Aus dem Schornstein der Lokomotive sprühen tausend rote Funken. Das Tal liegt unter einer weißen blauen Winterdecke.

Diese serbischen Städte sind alle gleich — mit kleinen alten einstöckigen Häusern, breiten schlechten Straßen, und irgend einem neuen protzigen Regierungsgebäude, von kolossalen Dimensionen, das meist eben im Bau begriffen ist. In Krusevac ist es ein Justizpalast, in Pirot eine Präfektur, in Kraljewo ein anderer Prachtbau. Während diese Paläste immer größer, die Balkan-Denkmäler im Lande immer zahlreicher (und geschmackloser) werden, sind fast alle Versuche, durch Einrichtung landwirtschaftlicher Schulen den serbischen Bauern aus seiner Lethargie aufzurütteln, kläglich gescheitert.

Krusevac ist die Stadt des serbischen Tabaks. Rings um den Marktplatz saßen an hundert Frauen und verkauften die grünen, trockenen Büschel für mäßiges Geld. Unsere Soldaten zerschnitten die Blätter und stopften sich ihre Pfeifen. Die ganz Geschickten drehten sich wunderlich Zigarren. Auf dem Marktplatz am Vormittag drängten sich Menschen und Wagen. 4 Popen mit langem, seidenglattem Schwarzhaar, mit der hohen Röhrenmütze, mit der breiten roten Schärpe um den Leib stehen flüsternd zusammen. An dem großen Nationaldenkmal, das verachtend von der Mitte des Marktplatzes auf die elenden Häuser ringsum herniedersieht, flattern die weißen Funksprüche, die von den bulgarischen Siegen im Süden erzählen. Aus dem wirren Gedränge der Ochsen- und Büffelkarren leuchten die bunten Ornamente heraus, mit denen der serbische Bauer die Seitenwände auch seines einfachsten Wagens schmückt — primitive aber eindringliche Formen, die meisten aus den Linien der Ochsenhörner entstanden — mit Augen- und Sonnenmotiven lebendig gemacht.

In dem Hotel treffen wir die Engländerinnen wieder. Sie wissen noch immer nicht, was aus ihnen wird. Ob sie nach Hause entlassen oder auf die serbischen Lazarette des Landes verteilt werden. Sie sitzen bei Tisch wie ein Pensionat. Die leitende Aerztin ist böse. Sie hat den Schwestern verboten, mit uns zu sprechen. Abends laden sie uns zum Tee ein. Eine ist jung und schön. Aber sie ist weder Aerztin noch Schwester. Sie ist Küchenbursche für die andern. Der Ofen des Zimmers raucht. Alle beklagen sich über die stramme Zucht — auch eine lange hagere Schwester aus Wales, die sich uns als Suffragette vorstellt. Wir hören den Mädchen zu, die von der Fahrt über den englischen Kanal erzählen, von Saloniki, von dem großen Sterben im Winter: eines abends kamen gegen 60 Kranke in Valjewo an — sie wurden in einer Baracke untergebracht — am nächsten Morgen, als sie untersucht werden sollten, lebten noch 5 von ihnen.

Um 10 Uhr pünktlich wurden wir entlassen. Den ganzen Abend horchten die Schwestern an der Tür, in Angst, daß die Alte käme, sie zu revidieren. Am nächsten Morgen stand vor meiner Zimmertür neben den Stiefeln eine kleine Blechbüchse. Sie enthielt ein Dutzend guter indischer Zigarren. Auf der Blechbüchse stand ein Name gekritzelt. Ich freute mich. Denn ich dachte an den schönen weiblichen Küchenburschen. Auf dem Marktplatz traf ich die Aerztin, die ihre Bazillen-Kulturen suchte. Ich fragte sie durch die Blume, welches Mädchen jenen Namen trüge. Da war es die Suffragette mit den Raffzähnen.

Dr. Adolph Köster, Kriegsberichterstatter.

Als Lorenz die Tür öffnete, sagte Hansnikel: „Sua, Mädle, mit mir ist's aus — aus ist's, sua! — Ich hab's ja gewußt! Guck, wie ich bei der letzten Leich' aus dem Grab steig, zerbricht mein Leiterle und ich fall' zurück — das ist eins! — Hernacher, wie ich ins Bahrhäusle geh', regt sich die Bahr' und kommt ganz für sich selber auf mich zu. Sua, sag ich, sieht's danach aus? — Sua, sua, nu fehlt noch eins, nachher ist's ganz gewiß! — — Ja, a, heul' nur — und 's kam auch! Wie ich das Bahrtuch in die Leichenladen leg', schlägt mir der Ladendeckel aus der Hand, und meint, ich bring' ihn wieder auf? — Nicht rühren! — Sua, sua, sag' ich, nu weiß ich, was 's bedeut't! Mein letztes Grab hab' ich gegraben, nu' ist die Reihe an mir, sag' ich, sua! — — Mädle, heul' nicht, einmal muß 's sein, und ich sterb' gern! 's ist 'ne betrogene Welt heutzutag', keine Treu' und kein Glauben mehr unter den Leuten, Recht und Gerechtigkeit ist nirgends mehr zu finden, und die Großen hängen zusammen wie Pech, vom Schulmeister bis zum Supertent — 's ist 'ne betrogne Welt, das sag' ich — sua! — Und der Supertent, der Supertent! — Mädle, du weißt auch, ich und der Supertent sind Leut' und gehören zusammen, und kein hab' ich mein Sach' fürbracht — und wollt' doch nichts wie mein gutes Recht — — aber wie mich der behandelt hat — 's war weder löblich noch fein! — Mädle, der Supertent ist ein Nagel zu meinem Sarg, sua! — — Ja, die Menschheit taugt heutigestags durch die Bank nichts, nur den Schreiner zieh ich mir aus — Das ist einmal ein Mann, so einer steht nicht wieder auf, das sag ich, sua! — Und wo er nur bleibt, der Schreiner? — Dem hab' ich unrecht getan, der hat's wahrhaftig gut mit mir gemeint — ach, wenn ich ihm nur noch einmal in die Augen gucken könnte. — Mädle, das ist ein anderer Kerl als dein Hasenkerle! — Ja, hätt' ich mich dem anvertraut, hätt' ich mich an den gehalten, ich wär' heut' nicht der elende, rechtlose Mensch!"

„Aj, Hansnikel," sagte Lorenz gerührt, „quält Euch doch nicht mit solchen trüben Gedanken."

„Seid Ihr's, Schreiner?" unterbrach ihn der Kranke und haschte nach seiner Hand. „Seid Ihr wirklich da, Lorenz? — Geht näher 'ran, daß ich Euch ins Gesicht sehen kann — sua! — Ja, ja, Schreiner, mit mir ist's aus — aus ist's; drum verlaßt mich nicht, 's wird nimmer lang mit mir dauern. — Und ich sterb' gern, Schreiner — 's ist nichts mehr auf der Welt! — Und ich dank' meinem Herrgott, daß er meinen letzten Wunsch erfüllt und Euch zu mir führt — ich mein', 's mögt sich leichter sterben, weiß ich Euch in der Näh' — sua! — Ja, was ich sagen wollt', ich hab' Euch grausam unrecht getan, Schreiner, hab' Euch auch für falsch und schlecht gehalten, wie alle Leut', und bin Euch aus dem Weg 'gangen und hab' dem Hasenkerle mehr vertraut als Euch — wollt Ihr mir's nicht nachtragen? — Sue, sua — 's ist schon gut — und ich dank' Euch auch, sua! — — Und ich weiß jetzt, Ihr allein waret zu allen Zeiten aufrichtig gegen mich, habt meiner Uhr zu einem rechtschaffenen Ort verholfen, habt mir immer und in allen Stücken meine Ehr' gegeben — wenn Ihr auch mein Recht nicht einsehen konntet — das dank' Euch der liebe Herrgott und vergelt's Euch! — — Ja, Schreiner, es ist 'ne falsche, betrogne Welt, und was Ihr tut, werdet nicht Totengräber und nicht Kalifant! — 's weiß der liebe Gott, Euch wollt' ich ja die Aemtle von Herzen gönnen, Euch vor jedem andern — aber nehmt sie nicht, Ihr habt nichts wie Aerger und Trübsal davon! Kein Mensch rechnet Euch zur Geistlichkeit — und was bedeutet die Geistlichkeit ohne Totengräber und Kalifant? — 's Obst auf'm Gottesacker kriegt Ihr nicht — und wer hat am meisten auf'm Gottesacker zu tun? Und was gar Schaufel, Rotthaue und Beil betrifft, so läßt sich der Schulz und die ganze Gemeinde lieber 'nen Finger abschneiden, als daß sie Euch recht gibt!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Lebenslage der Eisenbahner.

Das Organ des Zentralverbandes deutscher Eisenbahner, das nicht auf freigewerkschaftlicher Grundlage steht, bringt einen Teilbericht über das Ergebnis einer Wirtschaftsrundfrage, die an die Mitglieder gerichtet wurde. Aus zirka 400 Haushaltungsbüchern ist die mißliche wirtschaftliche Lage dieser Arbeiterschicht festzustellen, die noch durch die Teuerung wesentlich verschlechtert wird. Das Material soll wissenschaftlich verarbeitet werden, ein Material, auf das man gespannt sein darf, denn der größte Teil der Bücher ist sehr sorgfältig geführt. Der Teilbericht stellt drei Stichproben zusammen: den Haushalt eines Krefelder Eisenbahnschlossers, der im Monat 155—158 Mark verdient, eines Krefelder Hilfsarbeiters, der im Monat August 99 Mark verdiente, und eines Maschinenputzers aus Tarnowitz, der im August 85 Mark verdiente. Diese Proben zeigen übrigens, wie erschreckend niedrige Löhne noch im preußischen Eisenbahnbetriebe gezahlt werden.

Der Krefelder Eisenbahnschlosser gab im August für Lebensmittel pro Woche 22,90 Mark aus. Die Familie besteht aus drei Personen, Mann, Frau und Kind. Es wird nur das Notwendigste genossen, wie die täglichen Speisezettel bezeugen. Ein geringes Quantum Fleisch, ½ Pfund für drei Personen, wird durchaus nicht an jedem Tage verzehrt. Die Speisezettel sehen so aus:

Mittagessen: 3 Pfd. Kartoffeln 0,24 Mk., ¼ Pfd. geh. Fleisch, 0,45 Mk., Rotkohl 0,10 Mk., Fett 0,10 Mk., Birnen 0,20 Mk., Sa. 1,09 Mk.; oder: Weißkohl mit Kartoffeln 0,60 Mk., Blutwurst 0,50 Mk., Apfelgemüse 0,30 Mk., Sa. 1,40 Mk.

An andern Tagen gibt es kein Fleisch. Miete zahlt die Familie 26 Mark im Monat. Am Ende des Monats August war ein Defizit von 71 Mark vorhanden, was auf zweimalige Steuerzahlung zurückzuführen ist, die durch Ersparnisse gedeckt wurde. Im Monat September wurden insgesamt 155,90 Mark bei 155 Mark Einnahme ausgegeben, so daß selbst hier noch 90 Pfg. Defizit blieben, die dann durch eine Teuerungszulage von 20 Mark gedeckt wurden. Man sieht, dieser Haushalt balanziert bei relativ günstigen Verhältnissen nur ganz mühsam.

Der Hilfsarbeiter aus Krefeld hat vier Kinder, er muß also mit seinem Verdienst sechs Personen ernähren. 99 Mark verdiente er im August, dazu erhielt er eine Kriegs-Lohnzulage von 25 Mk. Miete sind 16 Mark zu zahlen, Steuer 8,80 Mark. Kartoffeln und Gemüse zieht die Familie im eigenen kleinen Garten. Fleisch kommt fast gar nicht auf den Tisch. Während mehrerer Wochen wurde einmal für sechs Personen eine Rindfleischsuppe von einem Pfund Rindfleisch bereitet, die dann zwei Tage reichen mußte. Sonst zeigt der Speisezettel Kartoffeln als Hauptgericht, daneben Brot, Gemüse, Kaffee, zweimal in der Woche abends ½ Pfund billige Wurst. Butter gibt es auch nicht, nur Margarine. Trotzdem mußten für Lebensmittel 110,02 Mark ausgegeben werden. Insgesamt waren an Ausgaben zu verzeichnen: 156,97 Mark, wohl das Aeußerste an Einschränkung. Es blieb ein Defizit von 32,97 Mark, das dieser geplagte Familienvater durch Korbflechtearbeit in seinen Mußestunden einzubringen versuchte.

Noch ärmlicher geht es bei dem Maschinenputzer zu. Er hat fünf Kinder zu ernähren. Die Miete macht 13 Mark monatlich aus, bleiben also 72 Mark Wirtschaftsgeld monatlich für sieben Personen. Was da verzehrt werden kann, läßt sich denken. Kartoffeln bilden jeden Tag das Hauptgericht. Fleisch kommt sehr selten und dann nur ½ Pfund für die ganze Familie auf den Tisch. Der tägliche Milchverbrauch beträgt ein Liter, das zum größten Teil dem kleinsten, drei Monate alten Kinde vorbehalten bleiben muß. Zwei andere Kinder von zwei und vier Jahren gehen dabei leer aus, obwohl die Milch doch auch für sie eine Notwendigkeit ist. Obwohl die Familie eine Teuerungszulage von 18 Mark erhielt, mußte sie eine kleinere Wohnung von einem Zimmer beziehen, um mit den ersparten 5 Mark im Monat die Ernährung wenigstens etwas zu bessern. Dazu müssen Schulden gemacht werden. Ein Wintervorrat an Kohlen und Kartoffeln war nicht vorhanden.

Das Bild dieser Haushaltsrechnungen zeigt deutlich die Folgen des Lebensmittelwuchers, und es redet eine eindrucksvolle Sprache von der Notwendigkeit, daß auch diese Arbeitergruppen sich zu energischer Verfechtung ihrer Existenzinteressen zusammenschließen. Wie es danach in den Familien der Arbeitslosen und der Krieger, oder der Arbeiter, die sich nicht auf Teuerungszulagen verlassen können, aussieht, braucht wohl kaum erörtert zu werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen in der Lederausrüstungsindustrie werden vom Verband der Sattler und Portefeuiller aufgefordert, auf die Bezahlung der Tariflöhne in allen Fällen zu dringen. Wenn Zwischenmeister vorgeben, sie hätten mit direkten behördlichen Aufträgen nichts zu tun, so ist dies eine leere Ausrede. Die Militärbehörden und Bekleidungsämter dringen darauf, daß der abgeschlossene Reichstarif, besonders die festgesetzten Stücklöhne bezahlt werden müssen. Eine Nichtbeachtung dieser Vorschrift bringt die Hauptunternehmer in Gefahr, daß sie den an die Heimarbeiter zu wenig gezahlten Lohn nachzahlen müssen und ihnen die Aufträge entzogen werden können. Weigert sich ein Unternehmer, diesem berechtigten Verlangen nachzukommen, so ist dessen Adresse mit Angabe des Artikels und des dafür bezahlten Lohnes an den Obmann der Lederausrüstungsbranche, Alfred Riedel, Berlin SO., Brückenstr. 10 b III zu melden, von wo aus das Weitere veranlaßt wird. Auf diese Weise konnte schon eine Reihe von Unternehmern zur Einhaltung des Tarifs bezw. zur Nachzahlung von zu wenig gezahltem Lohn verpflichtet werden.

Genossenschaftsbewegung.

Ein Mahnwort zum Krieg erläßt Naumann in der „Hilfe", wobei er auch über den Kriegswucher folgende treffende Bemerkung macht:

> Vergeßt nicht, daß im Anfang des Krieges die wirtschaftlichen Privatinteressen der Bürger dem Gesamtinteresse des kämpfenden Staates untergeordnet wurden! Damals war kein Gedanke daran, den Krieg als eine Art von Erwerbsgeschäft zu betrachten. Je länger aber der Krieg dauert, desto mehr schleicht sich bei vielen Schichten von Lieferanten und Herstellern der Nebengedanke ein, daß die Kriegsgelegenheit ausgenutzt werden müsse. Es erwächst neben einer grenzenlosen Hingabe ein um so unerträglicherer Egoismus. Dieser ist nicht nur mit den Mitteln der Gesetzgebung einzuschränken, sondern auch als Gesinnungsfehler zu bekämpfen. Zu keiner Zeit läßt sich die Volkswirtschaft weniger auf dem rücksichtslosen Spiel der Privatinteressen aufbauen als im Kriege. Der Krieg ist Gemeinschaftsunternehmung. So wurde er in seinem Anfang von allen Seiten erfaßt, so soll es bleiben, oder so soll es wieder werden. Laßt eine große Gesinnung nicht langsam versickern!

So schön und richtig das auch gesagt ist: Auf die Kriegswucherer wird es keinen Eindruck machen. Gegen die helfen nur die Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung und daneben die Selbsthilfe der Verbraucher, die sich dazu der Konsumvereine bedienen müssen.

Aus dem Gerichtssaal.

1000 Mark Geldstrafe wegen Höchstpreisüberschreitung. Die Strafkammer in Elberfeld belegte den Kaufmann Dreyfuß aus Elberfeld mit 1000 Mark Geldstrafe, weil er die von der Regierung festgesetzten Höchstpreise für Altmetall erheblich überschritten hatte. Er gab das Altmetall zu den Preisen an Munitionsfabriken, die für Ganz- und Halbfabrikate festgesetzt sind. Das Urteil hebt hervor, daß durch das Treiben des Angeklagten die Metallpreise ungerechtfertigt in die Höhe getrieben wurden.

Aus Nah und Fern.

Vom D-Zug überfahren. Auf der Eisenbahn zwischen den Stationen Pendrinnen und Insterburg, wurde, der „Preußisch-litauischen Zeitung" zufolge am abend des ersten Weihnachtstages ein erwachsener Sohn und zwei jüngere Mädchen, die mit ihrem Vater das Geleise entlang gingen und einem Güterzuge auswichen, von einem D-Zug, der auf dem zweiten Geleise herankam, erfaßt und auf der Stelle getötet. Der Vater kam mit leichten Verletzungen davon.

Der Winter. Die „Berlingske Tidende" erfährt aus Stockholm: Infolge der großen Kälte in Stockholm ist die Schiffahrt ernstlich gefährdet. In den Stockholmer Schären ist das Eis mehrere Fuß dick. Viele Dampfer sind darin stecken geblieben. — In Jütland war laut „Berliner Tageblatt" ein großer Teil des Bahnverkehrs völlig eingestellt. Schwere Schneestürme machten das Freihalten der Geleise unmöglich.

Ein schwedisches Bergwerk auf Spitzbergen. Nach einer Meldung von „Berlinske Tidende" aus Malmö hat die schwedische Spitzbergen-Gesellschaft, die auf Spitzbergen große Kohlenfelder besitzt, beschlossen, mit dem Bergwerksbetrieb zu beginnen. Sie hofft, daß sich der Betrieb unter den jetzigen Verhältnissen lohnen wird, da man berechnet hat, daß die Kohlen in Goeteborg zum Preise von 18 Kronen für die Tonne geliefert werden können.

Explosion auf einem französischen Panzerkreuzer. Die „Neue Zürcher Zeitung" meldet aus Brest: In den Kohlenbehältern des Panzerkreuzers „Marseillaise", der hier vor Anker liegt, ereignete sich eine Explosion von Kohlengasen. Drei Matrosen wurden schwer verletzt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.